J. Can. P.
226

can. P. 226

Cölibat

Vom
beständigen Cölibate.

Eine
vollständige, historisch-moralische
Abhandlung
eines alten Theologen,
mit seinen und neuern Anmerkungen,
den Zeitumständen gemäß,
durchflochten.

Nebst einer Adresse
an
Dalberg.

Rom und Paris 1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Churerzkanzler

von

Dalberg

der Zierde der deutschen theologischen Welt —

und

Allen Freunden echter Humanität

im Herzen

gewiedmet

von

den Herausgebern.

Durchleuchtigster Churfürst!

Es war eine Zeit, in welcher das Lob, und der Ruhm Dalbergs in unserm Vaterlande wiedertönte. Aber damals galt dieser Ruhm nur dem gelehrten Dalberg. Kein Wunder war es, daß diesem Ruhme, und den Verdiensten, auf die er gegründet war, die geziemende Krone zu Theil wurde. Mainz begann die Krönung, und das deutsche Reich vollendete sie. Es frohlokte, Dalberg unter den Gliedern seiner erhabenen Versammlung von wählenden Fürsten zu sehen. Ganz Deutschland versprach sich viel von so einem Fürsten, besonders von seinem Beyspiele, und seiner Einwirkung auf seine Mitbrüder im Hirtenamte. Aufgeklärt, wie Dalberg ist, wird er so

manchen Auswuchs am schönen Baume der Christuslehre wegschneiden, dachte man. Die Rede gieng bereits von einem Konkordate mit Rom. Mancher biedere Deutsche zürnte über den Gedanken, mit Rom ein Konkordat zu schließen, weil man damit bisher usurpirte Rechte anerkenne. Aber er tröstete sich doch wieder damit, daß Dalberg die Unterhandlungen leiten würde, man hoffte, und versprach sich von seinem deutschen Biedersinne, er werde der deutschen Kirche, und der deutschen Nation nichts vergeben.

Die neue französische Zurükwälzung von der Republik zur Monarchie reitzte den Papst zu einer Reise nach Paris — und Dalberg reiste dahin, um dem Besieger unsers Vaterlandes Glük zu wünschen. Auch darüber würden wir zürnen, wenn wir uns nicht die Angelegenheiten der deutschen Kirche als den höchsten Zwek dieser Reise gedacht hätten.

Und was geschah? Durchleuchtigster Churfürst! Du bist wieder zurük von deiner Reise! — hast du gewirkt für unser Vaterland? —

Hast du es, so muß es das künftige Konkordat dadurch beweisen, daß es als Mittel zur Besserung des Menschengeschlechtes angesehen werden kann! — Ohne dieses verliehrt die Kirche, und die Christuslehre ihren Zwek. Leider! hat sie ohnehin durch unrechtmäßigen Zwang schon einige Jahrhunderte hindurch dahingestrebt, diesen Verlust zu leiden.

Dalberg! möchte ein Wort eines uneigennützigen Deutschen, und Bruders auf dich wirken! — In deiner Hand steht es jetzt, dem erhabenen Zweke der Christuslehre in die Hände zu arbeiten, oder auf ein Jahrhundert zurükzusetzen. — Wirst Du — kannst Du das Leztere? — O! nein, Du kannst es nicht! — Lieber kein Konkordat, als ein unnatürliches! —

Diese kleine Schrift trägt sein Schärflein bey, eines der Hindernisse aufzudeken, die den wohlthätigen Absichten Jesus Herrschsucht und Vorurtheil entgegengesetzt hat. Es hat tiefgewurzelt! — Aber Dalberg! Du, und vielleicht nur Du, und nur jezt bist Du Mann, es auszurotten. — Bist Du nicht mehr, und verstreicht selbst Dir die Zeit, dann trittst Du mit der ewigen Verantwortung in's Grab, Du seyest Menschenverderber für mehrere Generationen geworden. Lade den Fluch des Menschengeschlechtes nicht auf dich! —

Habe ich Dir etwa noch die Gründe vorzulegen, die wider das Gesetz des Cölibates stehen? — Soll ich die Widernatürlichkeit, und folglich die Ungerechtigkeit desselben berühren? — Kann ein Gesetz gültig seyn, das den Menschen entmenscht? — das dem Zweke der Schöpfung gerade entgegengesetzt ist? — Und was konnte Zwek des Schöpfers seyn, als Erhaltung der Gattung durch das Individuum? — Wenn

es grosses Unglük ist, nicht heirathen zu kön-
und ein grosses Verbrechen, nicht heirathen zu wollen, wie Fichte sagt, wo kann die Gültigkeit eines Gesetzes liegen, das ein Verbrechen zur Pflicht macht? — Soll ich die Nachtheile für einzelne Gemeinden, für den Cleri-kalstand selbst anführen? — Gerade die wichtigste Pflicht, Lehrer des Volkes, Tröster, Theilnehmer, und Veredler seiner Gemeinde zu seyn, ist dem rohen, für jedes feinere Gefühl abgestumpften, empfindungslosen Cleriker unmöglich! — Nie hat er das Leiden des Vaters am Sterbebette seines Kindes, nie den Schmerz eines Gatten am Grabe der geliebten Gattinn gefühlt — nie hat in sein Herz die Freude der zärtlichen Umarmung, das Wonnegefühl eines ihm gleichgestimmten Herzens gedrungen — nie hat er die Lasten der Erziehung, nie die Plagen des Ehestandes selbst gefühlt; und er soll nun in seiner Herzlosigkeit mit den Leidenden leiden, mit den Freudigen sich freuen! —

Wo ist der Moses, der aus diesem Steine Wasser entspringen läßt? —

Und was wird endlich aus unserm Priesterstande werden? — Die guten Köpfe unserer Studirenden schaudern zurük vor dem ehelosen Stande — sie wissen sich auch in einem weniger unnatürlichen zu erhalten. Fortschreitende Bildung mußte nothwendig, wenn sie je nicht partial seyn sollte, auch höhere Ausbildung des ohnehin so mächtigen Geschlechtstriebes bewirken, welcher Bildung selbst der weniger gute Kopf leicht empfänglich ist, weil es weniger erfordert, sinnliche als geistige Vermögen zu kultiviren. — Was kann daraus folgen, als daß nur die schlechtern Köpfe als spem ultimam den Clerikalstand ergreifen? Und diese sollen nun Lehrer des Volkes, Vormünder der Unmündigen, Sachwalter der guten Sache der Aufklärung, und des Fortschreitens der Menschheit seyn, sie, die nicht einmal wie Wegsäulen den Weg anzugeben im

Stande sind, geschweige, daß sie selbst weiter giengen? —

Und tritt doch ein, oder der andere gute Kopf, durch Elternzwang, und Umstände genöthigt, noch in den Clerikalstand, so thut er es mit der Ueberzeugung, daß der Cölibatdruk, der auf ihm liegt, widerrechtlich ist. — In dieser Ueberzeugung wird er bald das Joch abwerfen, und sich zu einer heimlichen gültigen Ehe, wie so viele unserer Seelsorger, oder zum schändlichen Konkubinate, wie Tausende, berechtiget glauben. — Welche Sorge für sein Amt, welches Zutrauen der Gemeinde, welches Mitwirken zum grossen allgemeinen Zwek der Veredlung der Menschheit kann hier noch bestehen?

O Dalberg! wenn diese Gründe nicht überzeugen, wenn die gemachten alltäglichen Erfahrungen nicht die Schändlichkeit des Cölibatgesetzes darthun; dann giebt es keine Wahr-

heit mehr in der Welt! Wenn auch in diesem Punkte das Ungeheuer der römischen Politik, in unsern Tagen, noch durchgreift, — dann kann ich der Menschheit nur eine Thräne weihen! —

Noch einmal, Dalberg! Fürst mit hellem Kopfe, und edlem Herzen! — die Augen der ganzen Menschheit sind auf dich gerichtet — vereitle unsere Hoffnungen nicht! — Folge der Natur, sie führt nie irre! — gieb uns ein Konkordat, in dem der Priesterehe ein Wort gesprochen wird — es ist ein Wort der Ehre, dem Glüke der Menschheit, und deinem Ruhme gesprochen! —

Kannst du aber nicht durchdringen, so gieb uns lieber gar kein Konkordat! Besser ist's, keine neue Bestättigung eines ungeheuren Gesezes haben, als ein Verbrechen auf's neue sanctioniren! —

Dixi — salvavi animam meam.

§. 1.

Der Mensch ist seiner vernünftig-sittlichen Natur nach vom Schöpfer bestimmt, daß er Wahrheit, Recht, Pflicht, und Tugend als heilige Dinge anerkennen, sie durchweg beobachten, und dadurch sich, und andern zu derjenigen Glückseligkeit verhelfen soll, die ihm der Schöpfer in diesem, und in einem bessern Leben zugedacht hat.

§. 2.

Wenn alle, oder doch zum wenigsten nur die wichtigsten Menschen, dieses auch beabsichtigten; so würde der ewige Friede [durchgängige Ruhe und Glückseligkeit] schon längst der Erde zu Theil geworden seyn, von dem sich die Philosophen älterer und neuerer Zeit schon müde geschrieben haben. Ja, ja, von Gott ist er den Menschen bestimmt; und nur an Menschen liegt's, daß ihn die Menschenwelt noch nicht hat. Sie kann ihn auch nicht ha-

ben, und wird ihn nicht bekommen, so lange die Menschen nicht in Gottes Anordnung und Willen eintretten, d. h. Wahrheit, Recht, Pflicht, Tugend in allen Verhältnissen, Ständen, und Umständen als unverlezlich, oder, was eben soviel ist, als Gottes Sache betrachten, und fördern.

§. 3.

Traurig ist es, was jeder Geschichtforscher zugeben wird, und jeder Menschenkenner finden kann, daß alle Menschen, klein und groß, doch die Grossen mehr, und weit eingreifender, als jene, meistens, und fast immer nur nach Convenienz handeln. — Nur nach Convenienz handeln heißt, sich blos so betragen, wie es in der Lage eines jeden seinem Vortheile beförderlich scheint. Ich schreibe das Wort scheint hier mit Nachdruk nieder, und will es auch also gelesen haben.

§. 4.

Schein ist bisweilen, aber nicht immer, auch Wahrheit; dann aber ist er's gewiß nie, wenn er uns etwas vorspiegelt, was der offenbar von der Vernunft anerkannten Wahrheit,

heit, dem Rechte, der Pflicht, der Tugend, kurz, der Sache Gottes entgegen ist; oder gar entgegen strebt.

§. 5.

Und dennoch handeln viele, vielleicht die meisten Menschen nur, öfter nur nach diesem Scheine; d. h. sie fragen bey ihren Anordnungen und Unternehmungen nicht, ob's wahr, recht, pflichtmäßig, tugendhaft gehandelt heißen könne, was sie thun; sondern sie denken nur darauf, ob's für sie, und ihre Absicht, für ihre Geschäfte, für ihre Familie, für ihr Land vortheilhaft herauskommen möchte; ob's rentirt? So handeln sie nur nach Convenienz! — Die Engherzigkeit!! — gleichweit von der Menschlichkeit [Humanität], wie von der Lehre, und von dem Beyspiele des größten Menschenfreundes entfernt!!!

§. 6.

Aus solchen falschen, gotteswidrigen Grundsätzen, oder vielmehr Handlungsweisen entstand schon tausend Elend in der grossen und kleinen Welt. Es wäre nicht schwer, aber nur weitläuftig, dieses durch Induction [durch Anführung

rung aller hiehergehörigen einzelnen Fälle] aus der Geschichte der Menschenwelt zu beweisen, d. h. als wahre Thatsache darzuthun. Uns genüget aber für dieses Mahl obige Behauptung nur von dem beständigen Cölibate der gesammten katholischen Geistlichkeit, als gegründet darzustellen; oder, welches eben soviel ist, aus der Geschichte zu erörtern, daß er der Absicht des Schöpfers, seinem Willen, seinem ausgedrükten Willen nicht gemäß; sondern nur Sache der Convenienz eigennüziger und selbstsüchtiger Menschen sey. Unsre Absicht hiebey ist, die Sache der Wahrheit, des Rechts, der Pflicht, und der Tugend, welche ihre Stimme schon so oft vor tauben Ohren erhoben haben, jetzt wieder ein Mahl zur Sprache zu bringen; jetzt, da sie bey Abfassung eines Concordats angehört werden könnte, und sollte.

§. 7.

Mit Bedacht bedienen wir uns, um nicht partheyisch zu scheinen; sondern um die Wahrheit abhören zu lassen, wie sie ist, der Worte eines alten Theologen, der an Gewissenhaftigkeit eben so groß, als an Gelehrsamkeit war, und längst schon in's bessere Leben hinübergeschlum-

schlummert ist. In seinen vielen Werken lebt er noch unter uns. Heil ihm!!! — Wollen wir ihn ruhig anhören, doch so, daß wir hie und da, den seitdem veränderten Zeitümständen gemäß, auch unsre Zusätze, und beträchtliche Erweiterungen, zumahl im geschichtlichen Theile, beyfügen. Er schreibt erst kurz, dann über diesen kurzen Text, wenn wir ihn also nennen wollen, erklärungsweise weitläuftiger, wie hier folgt

§. 8.
Vom beständigen Cölibate.

So deutlich sich die heilige Offenbarung über die Nothwendigkeit, und heilsame Beschaffenheit des Ehestandes, und der Gott wohlgefälligen Führung desselben erklärt hat; so frühzeitig haben sich gleichwohl, selbst in der christlichen Kirche, verschiedene der Ehre, und der Erhaltung dieser göttlichen Anordnung nachtheilige, Urtheile geäußert. Es haben nicht nur einige ketzerische Sekten das eheliche Leben gerade zu für sündlich erklärt, 1. Thimoth. C. 4,1—3. [Hier ist die getreue Uebersetzung: „Bestimmt, sagt der prophetische Geist: Ein Theil der Chri=

Christen werde in der Folge wieder den Glauben an die christlichen Lehren verlassen, Verführern Gehör geben, und auf Lehren von Dämonen achten. Die Scheinheiligkeit dieser an ihrem Gewissen gebrandmarkten Irrlehrer wird sie nähmlich täuschen: denn sie werden den Menschen den Ehestand, und den Genuß von Speisen zur Sünde machen, welche Gott zum dankbaren Genusse seiner Verehrer schuf ɛc.]; sondern es hat sogar die römische Klerisey, zur Unterstützung ihrer fleischlichen Absichten, und Aufrechthaltung ihrer Hierarchie, das fälschlich sogenannte jungfräuliche Leben, oder das Gelübde einer Scheinkeuschheit, zur ungerechtesten Verachtung des Ehestandes, bis auf diese Stunde, durch den allerunchristlichsten Zwang, der Geistlichkeit, als ein unverbrüchliches Gesetz, alles Widerspruches der Vernunft und Offenbarung ungeachtet, auferleget. Aber die Folgen dieser ungöttlichen Menschensatzung sind zu wichtig, als daß nicht eine Abhandlung dieser Materie hier [a] einige Blätter [mehr] verdient hätte.

§. 9.

[a] Nun kommt im Folgenden die erklärende Abhandlnng, soviel davon hieher gehört, nach reinschriftlichen und vernünftigen Grundsätzen.

§. 9.
Anordnung der Erklärung des vorstehenden Inhalts.

A. Zuerst muß gezeigt werden, wie der Erlöser, und seine Apostel den Stand der Unverheiratheten betrachtet haben. B. Hierauf sollen die Gedanken einiger berüchtigten irrigen Partheyen kurz angeführt; C. zulezt soll die Lehre der römischen Kirche von dem ehelosen Leben vorgetragen, und gründlich beurtheilet werden.

A. Vorstellung des N. T. von dem Stande der Unverehelichten.

§. 10.

Eingang. Da der Erlöser keine einzige göttliche Ordnung, und nicht einmal irgend eine menschliche, auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abzielende, Anstalt umgestossen und aufgehoben hat; ja, da Er vielmehr die erste Einsetzung des Ehestandes wiederholet, und auf's Neue Matth. 19. 4. rc. bestättiget hat; so würde es unbegreiflich seyn, wie einige unter den Christen haben auf die Gedanken kom-

kommen können, daß Er dem ehelosen Stande einen Vorzug der Heiligkeit vor dem Stande der Verheiratheten beygelegt hätte; wenn man nicht wüßte, daß das Klima, das Temperament, die übertriebene Hochachtung für die platonischen Lehrsätze; die, auf dieselbe gegründete übermäßige Erhebung des einsamen Lebens, die Gemächlichkeit, die Bewunderung und Hochachtung des Volkes, die Vergrösserung des Ansehens, und der Macht der Klerisey, und andere ähnliche Ursachen allmählig den ehelosen Stand unter den Christen so befestiget hatten, daß man nothwendig darauf bedacht seyn mußte, diesen Artikel in die Schrift hineinzubringen, und sie etwas lehren zu lassen, was dem Sinne, und den Endzweken ihres göttlichen Stifters so offenbar zuwider ist.

§. 11.
Vorstellungen selbst.

Vorläufige Erinnerungen über 1. Kor. 7. 1. ꝛc.

1. Laßt uns die Stelle Pauli I. Korinth. 7. 1. ꝛc. vor dem, hiehergehörigen Ausspruche des Erlösers darum zuerst wählen, weil sie ausführlicher und deutlicher ist, als die letztere; wie

wie auch deßwegen, weil sie am meisten von den Verfechtern des Cölibates gemißbraucht wird.

2. Unter den sechs Gewissensfragen, welche dem Apostel von Korinth aus waren zugeschikt worden, betrafen drey den Stand der Ehe, zwey die Ehescheidungen, und eine die Wittwer, und Wittwen [b].

3. Die

---

[b] Diese Anfragen rührten wohl von den ihm wohlwollenden Partheyen her — denn die gegen ihn eingenommenen werden ihn nicht zu Rathe gezogen haben. Es schlugen aber diese verschiedene Fragen so sehr in's häusliche und bürgerliche Leben ein, daß es in der That nöthig war, darüber Auskunft zu geben. Paulus thut es auch mit preiswürdiger Vorsichtigkeit und Lebensweisheit. Die größten Unordnungen entstanden, wenn sich Christen, als Ehegenossen, als Eltern, als Kinder 2c. unregelmäßige Freyheiten herausnähmen, oder sich tyrannischen Menschensatzungen unterwerfen sollten; auch konnte es das Christenthum in übeln Ruf bringen, als wenn es Unheil in der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft stiftete, oder in dieses Leben nicht passete. Der Apostel geht hier die Mittelstrasse zwischen Uebertreibung des Positiven, und zwischen

3. Die erste Frage, worauf verschiedene Glieder der Gemeinde von dem Apostel eine Antwort erwarteten, war:

Ob es besser sey, daß ein Christ heirathete, oder unverheirathet blieb?

Diese Frage hat, je nachdem die Ursachen derjenigen waren, welche sie dem Apostel vorzulegen gebethen hatten, eine doppelte Seite. Es wird nicht schwer seyn, sie aus der gedoppelten Antwort, die wir bald betrachten werden, zu erkennen. Sie kann nähmlich, als eine

---

schen Ungebundenheit, und lehrt, was man in den gegebenen Verhältnissen thun solle, und thun dürfe. —

Ueber den Ehestand insonderheit walteten ungleiche Meynungen. Juden behaupteten die religiöse und sittliche Pflichtmäßigkeit des Heirathens; griechische Philosophen glaubten zum Theil, das Heirathen sey Bürgerpflicht, zum Theil aber waren sie des Dafürhaltens, der Weise, der die Weiber kenne, heirathe nicht. In der korinthischen Gemeinde in'sbesondere konnten auch vielleicht die Anhänger des Petrus, der mit einer Frau herumreisete, gegen den ehelosen (ledigen, oder Wittwer) Stand des Paulus eingenommen worden seyn.

eine Gewissens- und als eine Klugheits-Frage angesehen werden.

Es ist zuerst gewiß, daß in der korinthischen Gemeinde verschiedene Neubekehrte den vertrauten Umgang eines Mannes, und einer Frau in der Ehe für ein Hinderniß derjenigen vollkommenen Heiligkeit, welche die christliche Religion vorschreibt, angesehen haben. Einige noch Unverheirathete waren dennoch in ihrem Gewissen zweifelhaft, ob sie sich ohne Verlezung desselben verehelichen dürften. In eben dieser Ungewißheit waren auch einige Eltern in Ansehung der Verheirathung ihrer Töchter 1. Thes. 1. u. 36. — Andere, die bereits in der Ehe lebten, wurden bey ihrer heiligen Begierde, sich dem Herrn ganz und gar aufzuopfern, nicht wenig beängstiget, wenn sie sich vorstelleten, daß dieselbe durch die Pflichten des Ehestandes geschwächet und gehindert würde. Sie erwählten daher, um sich von dieser Unruhe zu befreyen, allerhand Mittel. Einige enthielten sich der ehelichen Beywohnung Vers 3.; andere sonderten sich von einander, jedoch Vs. 5. ohne gänzliche Zerreissung der Ehe. Endlich glaubten einige zur gänzlichen Aufhebung der Ehe Vs. 10. verpflichtet zu seyn.

Man

Man kann **zum andern** die, dem Apostel der Verheiratheten halber vorgelegte Frage, als eine blos menschliche Frage ansehen, oder glauben, daß einige Personen gerne haben wissen wollen, ob der Apostel ihnen bey den gegenwärtigen Umständen das Heirathen an — oder widerrathe?

Doch gesetzt, daß in der Anfrage selber diese beyden Punkte nicht so genau abgesondert worden wären, oder daß der letztere gar nicht einmal besonders berührt worden wäre: so müssen wir sie doch in der Antwort Pauli von einander unterscheiden. Ich würde aber zu weitläuftig werden, wenn ich jetzt alle Worte einzeln erklären wollte; da ich glauben darf, daß mein Zwek nichts mehr erfordere, als eine allgemeine Betrachtung der apostolischen

Antwort

selber. Was also das Heirathen sowohl der ledigen, als der verwittweten Personen, oder dasjenige Stük dieses Kapitels betrifft, welches wir jetzt allein erwägen müssen, und welches der Apostel Vs. 1. 2. 25 - 40. vorträgt: muß zuvörderst vorausgesetzt werden, daß dieses

ses Gutachten Pauli allein die korinthische, und andere damahlige Gemeinden angehe, und also als keine allgemeine Verordnung für alle Christen angesehen werden könne. Dieses erhellet schon allein aus der Frage selber.

Die Anfrage: Ob ein Bekenner des Heilandes, ob ein Christ, oder eine Christin heirathen dürfe? kann wohl unmöglich von einer ganzen Kirche aufgeworfen worden seyn; man müßte denn annehmen, daß sich die Meynung derer, welche glaubten, das Ende der Welt sey nahe, und also eine fernere Vermehrung des menschlichen Geschlechtes überflüssig, in allen Gemeinen ausgebreitet habe. Denn was hätten sonst die Fragen anders bedeuten können, als mit andern Worten dieses? Sollen nur die jetzt lebenden Menschen Christen werden, oder soll dieses unschätzbare Glük auch noch vielen tausend Menschen nach uns, mitgetheilet werden? Es muß also diese Frage nur von einigen Gliedern, die ein sehr zartes, aber unrichtiges Gewissen hatten [Röm. 14. 1.], hergerühret haben.

Der Apostel antwortet [c] ihnen so, daß man wohl siehet, er habe ihnen mit einer besondern Achtung [d] begegnen wollen. Leute, die

[c] Hier ist der Ueberblik seiner Meynung in Kürze: In der gegenwärtigen Lage der Umstände sey Eheloſigkeit dem Christen wirklich rathsam, weil er unverehelicht unabhängiger, an keine Familie gebunden, ohne häusliche Sorgen sey, hinziehen könne, wann und wohin er wolle, und im Lehramte dem Christenthum oft grössere Dienste leisten könne. Wer indessen starkes Temperament habe, dem sey das Heirathen in sittlicher Rüksicht zu empfehlen. Im Ehestande sey jeder Theil dem andern die eheliche Pflicht zu leisten schuldig, und man dürfe einander den ehelichen Umgang nicht versagen; es sey denn mit beyderseitiger Einwilligung, und auf kurze Zeit.

[d] Trauerfälle, Feste, Fasttage, Gelübde konnten nach jüdischer und heidnischer Sitte jemanden den ehelichen Umgang verbiethen; auf immer, oder auf lange Zeit aber sollten solche Gelübde bey Christen nicht Statt finden; weil bey anhaltender Enthaltsamkeit, und starkem Temperamente gefährliche Reizungen zu außerehelichen Befriedigungen des Geschlechtstriebes, z. B. bey Götzenopfermahlen, und also bey Christen

die sich in einer Stadt, und in einer Provinz, worinnen nach den asiatischen Sitten, und nach den Gewohnheiten grosser Handelsplätze alle Arten der Wollust unter allen Gattungen der Menschen frey im Schwange giengen, selbst der erlaubten Liebe enthalten haben, wurden bewundert, und standen in einer besondern Hochachtung [e].

Da nun ihr Verhalten dem Evangelio unter den Ungläubigen Ehre, Ansehen, und vortheilhafte Vorurtheile verschaffte, so trug, allem Vermuthen nach, der Gesandte des Herrn aus Klugheit Bedenken, ein Verhalten geradezu zu misbilligen, welches aus so guten Neigungen und Gesinnungen entsprang; obgleich vielleicht bey vielen, die so dachten, das Gewissen, oder [wie es der Text nennt] die Erkenntniß von der Moralität des verheiratheten, und ledigen Lebens, weder gründlich und gewiß, noch vollkommen richtig war. Die Apostel gebrauchten bey

sten von heidnischer Abkunft Versuchungen zum Rükfalle in das Heidenthum (Versuchungen des Satans) entstehen dürften.

[d] Dodwell ad opp. posthuma Pearsonii. p. 297.

bey den erst angelegten, und noch dazu aus Juden- und Heidenchristen bestehenden Gemeinden alle mögliche Klugheit, und richteten sich, soviel es nur die Grundlehren des Evangeliums zuließen, auf's möglichste nach den besondern Meynungen ihrer Jünger. Hievon haben wir in eben dieser Epistel eine augenscheinliche Probe an dem Verhalten Pauli gegen die jüdischen Ceremonien. Außerdem muß man, wie ich bereits erinnert habe, nicht glauben, als wenn die ganze Gemeinde ungewiß gewesen sey, ob es einem Christen nicht besser wäre, unverheirathet zu bleiben? Es waren nur einige wenige Glieder. Diesen wenigen Neubekehrten also, welche keine Neigung zum Heirathen in sich spührten, konnte der Apostel, ohne die Ausbreitung eines allgemeinen Cölibates zu befürchten, um so mehr rathen, daß sie mit gutem Gewissen ehelos bleiben könnten, wenn sie aus guten Absichten den ledigen Stand der Ehe vorziehen wollten. Ueberhaupt aber siehet man deutlich, daß der Apostel, da er seinen Rath nach den damahligen Zeiten der Verfolgung einrichtete Vers 26., den folgenden Zeiten, da die Kirche bey der öffentlichen Ruhe alle bürgerlich- und gesellschaftlichen Rechte

genießen

genießen würde, keine allgemeine Vorschrift habe geben wollen. — Nach diesen vorläufigen Erinnerungen laßt uns aber jetzt

2. nur noch einen Blik auf den Text des Apostels selber werfen. Wenn er Vs. 1. schreibt: „Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre:" so ist es leicht zu beweisen, daß Paulus nicht schlechterdings, sondern nur vergleichungsweise rede, und nichts mehr sagen wolle, als daß es sowohl wegen der gegenwärtigen, als künftigen Trübsalen der Kirche Gottes, einem Christen, oder einer Christin zuträglicher und vortheilhafter sey, wenn sie nicht heiratheten. So drükt er dieses Gutachten Vs. 26. aus: „So meyne ich nun, solches sey gut [rathsam], nicht an sich, sondern, um der gegenwärtigen Noth willen, daß es dem Menschen [beyderley Geschlechts] gut sey, also [unverheirathet] zu seyn. Was aber der Apostel gut [f] nennet, das

[f] Καλόν für die höhere Vergleichungsstufe (Comparativ καλλίων. So kommts Matth. XVII, 4. XXVI, 24. 1. Korinth. IX, 15.

das zeiget keine grössere Heiligkeit an, sondern bedeutet nichts mehr, als bequemer, nützlicher, vortheilhafter.

Man kann nach dieser, in dem Sprachgebrauche des neuen Testamentes gegründeten Erklärung von der Spitzfindigkeit des heiligen Hieronymus, dieses heuchlerischen Feindes des Ehestandes, leicht ein Urtheil fällen. Er schließet so: „Wenn es gut ist, nicht zu heirathen: so muß es was böses seyn, wenn man heirathet.“ Der scharfsinnige Mann! Was hätte er dem geantwortet, der auf gleiche Art geschlossen hätte: Es ist gut, daß ein Schiffer seine Waaren behält; derowegen thut er was böses, wenn er sie in's Meer wirft, um sich vor Schiffbruch zu retten.“ Oder: „Es ist gut, daß man seine Glieder behält, derowegen thut der was böses, der sich einen mit dem kalten Brande behafteten Arm abnehmen läßt.“ Wie? sollte

---

nach eben dergleichen Bedeutung vor. Siehe das classische Werk von Joh. Friedrich Schleußner Novum Lexicon graeco-latinum in novum Testamentum, Lipsiae 1792. Tom. 1. pag. 1020.

sollte dieser Gelehrte nie die Anmerkung gemacht haben, daß etwas unter diesen Umständen gut, und hingegen unter andern was böses seyn könne? — Wie unglüklich sind doch Christen, wenn sie sich blindlings an die Aussprüche eines solchen Mannes hängen, und ihr Gewissen von ihm binden lassen! [ohne ihre eigene Vernunft zum Selbstdenken, zum Selbstsehen zu gebrauchen!]

Aber laßt uns wieder den heiligen Paulus hören; wir werden ohnedem noch einmal den heiligen Hieronymus auf den Schauplatz bringen müssen.

Beym 2ten Vers ist hier nur dieses anzumerken, daß er, außer dem Unterrichte von einem Nebenzweke des Ehestandes [nähmlich Ausschweifungen zu vermeiden] auch eine sanfte Warnung an diejenigen zu enthalten scheine, welche zum Heirathen sich für zu heilig ansahen. Er erinnert sie an die Schwachheit ihrer Natur, und an die Gefahr, welcher man, wenn man bey einer, öfters blos eingebildeten Heldentugend zu sicher wird, ausgesetzt ist: „Um der Hurerey willen, sagt der Apostel, habe ein jeglicher

licher sein eigen Weib, und eine jegliche habe ihre eigenen Mann."

Nachdem hierauf Paulus die übrigen, den Ehestand betreffenden Fragen beantwortet, und besonders auf die letztern, ob der gläubige Theil mit dem ungläubigen noch als Christ die vorige Ehe fortsetzen solle? die Entscheidung ertheilet hatte, daß jeder in demjenigen bürgerlichen Stande verharren könnte, in welchem er damals war, als er sich hätte taufen lassen [Vers 17—24]: so giebt dies Gelegenheit, die, mit dem 2ten Verse abgebrochene Ausführung seines Bedenkens auf die erste Frage fortzusetzen. Denn, da der Apostel gesagt hatte, daß jeder in seinem äußerlichen Stande nach seiner Bekehrung verharren könnte: so hätte dieß von einigen zärtlichen Gewissen so gedeutet werden können, als wenn die ledigen Manns- und Weibspersonen ehelos bleiben müßten. Dieser Mißdeutung beugt der Knecht Jesu durch eine weitere Erklärung vor. Der Apostel hält es aber für nöthig [Vers 25.], eine vorläufige Erinnerung wegen seiner folgenden Abhandlung, und der verbindenden Kraft derselben voranzuschiken.

Er erklärt nähmlich, daß ihm der Herr kein allgemeines, oder auf alle Personen und Zeiten sich schikendes Gesetz wegen der Verheirathung, oder beständigen Ehelosigkeit derer, die im ledigen Stande das Evangelium angenommen hätten, ertheilet habe; was er also über diesen Punkt sagen würde, wäre mehr der Rath eines Vaters und Freundes [g]; denn eine gemessene und göttliche Vorschrift eines Gesandten des Herrn. So wenig indessen sein Gutachten von einer allgemeinen Verbindlichkeit und Nothwendigkeit wäre; so heilsam wäre es doch nach den gegenwärtigen Zeiten, und so aufrichtig, vorsichtig, und gewissenhaft handle er in dieser ganzen Sache gegen sie.

Der Rath, den er hierauf seinen lieben Korinthern ertheilet, ist eben der, welchen wir bereits im 1sten Verse gelesen haben. Nur werden demselben [Vers 28 — 34] die Gründe bey-

[g] So wie, wer in Frankreich die schreklichen Zeiten der Revolutionsstürme hätte voraus sehen können, seinen mannbaren Kindern das Heirathen hätte misrathen können; so misräth hier Paulus den jüngern Christen die eheliche Verbindung.

beygefüget. Es kann kaum fehlen, sagt der Apostel, daß nicht in den jetzigen Umständen der Kirche die Verheiratheten ungleich schlimmer daran seyn sollten, als die ledigen Personen [h]. Diese leiden nur allein, jene aber auch zugleich in den Personen ihrer Gattinnen und Kinder. Ein Ehemann muß also einen ungleich härtern Kampf haben, als ein Unverheiratheter, wenn er entweder das Land meiden, oder gar die Blutbühne um des Evangeliums willen betreten soll. So wenig ich aber als Apostel wünschen kann, daß ihr keine solche Gelegenheit haben

[h] Paulus war, gleich den übrigen Aposteln des Herrn, göttlich belehrt, daß eine traurige Zeitperiode bevorstehe. Der Verehelichte wird täglich in Gefahr seyn, den Ehegenossen zu verlieren; eine fürchterliche Revolution wird alles umkehren; eine neue Ordnung der Dinge, bey der Tausende von Menschen an ihrem bisherigen Wohlstande Schiffbruch leiden werden, wird beginnen. Paulus meynt die bevorstehende Zerstörung des jüdischen Staates, die ohnehin für einen Juden ein so entsetzliches Ereigniß war, als wenn die Sterne vom Himmel fielen, und das ganze Firmament in Unordnung geriethe. — Erst von den Christenverfolgungen nichts zu gedenken.

haben möget, euren Glauben durch eine so ausnehmende Probe der Verläugnung vor den Feinden des Gekreuzigten glänzen zu lassen: so bekümmert bin ich doch gleichwohl eurethalben, wenn ich mir auf einer Seite die, den Gläubigen bevorstehende Gefahr, und auf der andern Seite einen Christen vorstelle, wie er sich auf einmal von so vielen geliebten Personen, und so viele starke Bande der Natur durch die Kraft seines Glaubens heldenmüthig zerreissen soll. Ich wollte euch, meine Brüder, mit dieser Gefahr gerne verschont wissen, und ich zittere, wenn ich mir vorstelle, daß die Regungen der Natur so stark werden könnten, daß sie selbst das beste Herz, und den reinsten und aufrichtigsten Eifer für die Ehre Jesu Christi besiegten. Von solchen Drangsalen möchte ich euch verschont wissen [Vs 28—32] Denn, das sage ich euch, Brüder: die Zeit der Ruhe ist nur noch kurz, und die Trübsale sind nicht mehr weit entfernt. Wer ein Weib hat, für den wird es seyn, als hätte er keines; die Unglüklichen werden den Glüklichen, und die Glüklichen den Unglüklichen gleich werden; wer etwas kauft, wird nicht reicher seyn, als wer nichts besitzt; und wer Vermögen hat, wird demjeni-

gen

gen gleich werden, der keines hat. Denn die jetzige Verfassung in der Welt wird sich gänzlich verändern. Noch einmal wünsche ich euch so frey, wie möglich, von irdischen Sorgen zu sehen.

Solche Zeitumstände erfordern von denen, welche dem Kampfe der Martyrer entgegengehen, eine ganz besondere Vorbereitung; aber es ist unstreitig, daß die, welche von den Sorgen, Vergnügungen und Geschäften einer Familie frey sind, ungleich weniger Hindernisse, und hingegen mehr Gelegenheit haben, wenn sie anders gute Christen sind, mit einem freyern und ungebundnern Herzen für ihre [und der Gemeinde] geistliche Wohlfahrt zu sorgen; wie auch an die Verkündigung, und an das Bekenntniß des Evangeliums zu denken [Vs 32.): „Der Unverheirathete sorgt mehr für den Dienst des Herrn, wie er ihn dem Herrn wohlgefällig mache."

Ein Verheiratheter hingegen muß sowohl für das geistliche, als ewige Wohl mehrerer Personen zugleich sorgen, und sich in vielen Stüken, wenn er die Ruhe und Wohlfahrt seines Hauses erhalten will, nach andern Personen

nen richten [Vs 33.]: „Der Verheirathete muß sich mehr den Angelegenheiten dieses Lebens wiedmen, und für sein Weib leben.“ Es giebt viele Abhältnisse und Zerstreuungen im Ehestande, davon der Ledige nichts weiß. — Kann nicht die eifrigste Christinn an einen unheiligen Mann kommen, und muß sie nicht alsdann, um sein Herz zu gewinnen, sich ihm auf's möglichste sowohl durch ihren Putz, als auch durch die Besorgung der Küche nach seinem, vielleicht ausschweifenden Geschmake, durch die Gesellschaft, und den Umgang mit seinen Freunden, gefällig zu machen suchen? „Eben so verschieden sind [Vs 33, 34.] die Sorgen des Weibes, und der Jungfrau. Die nicht freyet, die sorget, wenn ihr Herz mit Glauben, und Liebe gegen Gott, und ihren Erlöser erfüllet ist, vorzüglich für das, was dem Herrn angehört rc. kann sich mehr dem Dienste des Herrn wiedmen, und Leib und Seele frommen, religiösen Beschäftigungen heiligen.“ Z. B. in der Gemeinde eher die Dienste einer Diakonissin leisten, eher Angelegenheiten der ganzen Gemeinde besorgen.

Gleich-

Gleichwohl suche ich euch durch dergleichen, an sich wichtige, Gründe nicht zu fesseln, und euch eure Freyheit zu benehmen. „Doch will ich [Vs 35.) euch mit diesem allen keinen Strik über den Hals werfen; sondern ich finde es nur fein, anständig, weil ihr euch so ohne Zerstreuung dem Herrn anhaltend wiedmen könnet.“ Derowegen kann auch ein Vater seine Tochter, wenn er wichtige Ursachen hat, ohne Bedenken heirathen lassen. Handelt nach eigener Ueberzeugung, nur nach Umständen. Vom Vater hieng die Verheirathung seiner Tochter ab; Paulus wendet sich also an den, der hierüber verfügte, und schreibt [Vs 36.]: „Fürchtet indessen ein Vater, er möchte Schande an seiner Tochter erleben, wenn sie über Jahre der Reife hinaus unverheirathet bliebe, und es kann nicht anders seyn: so hat er Macht zu thun, was er will; er versündigt sich nicht. Seine Tochter nehme den Mann, der um sie wirbt. Hat hingegen ein Vater einen festen Willen, und nöthigen ihn keine Umstände, anders zu handeln, als er wollte; kann er gänzlich nach Gutdünken handeln, und hat er bereits bey sich beschlossen, daß seine Tochter Jungfrau bleiben solle; so thut er wohl, wenn

er

er seinen Entschluß ausführt.“ Ueberhaupt muß ich, nach den gegenwärtigen Umständen, sagen [Vs 38.]: „Derjenige, welcher sich, oder seine Kinder verheirathet, thut wohl; aber wer sich, oder sie nicht verheirathet, thut das Bessere.“

2. Bey den Worten des Erlösers Matth. 19, 11. 12. können wir um so viel kürzer seyn, weil wir das Vorhergehende besser unten auf's genaueste werden untersuchen müssen. Da der Heiland die Freyheit, welche sich bisher die Juden in der Trennung der Ehen herausgenommen, durch die Wiederholung der ersten Einsetzung, sehr eingeschränkt hatte: so glaubten die Jünger, daß es besser sey, man heirathete lieber gar nicht, als daß man sich an eine Gattin, die einem Manne [in der Folge] so leicht misfallen könnte, auf zeitlebens fesseln ließe. Sie sagen [Vs 10.]: „Wenn der Mann an sein Weib so fest gebunden ist, so ist es nicht rathsam zu heirathen.“ Seine Antwort [Vs 11. ꝛc.] war: „Dieser Enthaltung ist nicht jedermann fähig; es ist eine Gabe, die nur wenige besitzen. Einige hat die Natur entmannt; andere wurden von Menschen ent-

mannt,

mannt; noch andere machen [i] von ihrer Mannheit keinen Gebrauch, um des göttlichen Reiches willen. Wer dessen fähig ist (wer dieses leisten, und thun kann), der thue es (ihnen nach)!“

Es ist ohne Beweis klar, daß der Sinn des Heilandes dieser sey: Nicht jeder ist fähig un=

---

[i] Vom Origenes, und andern, welche das Selbstverschneiden, oder Selbstentmannen körperlich verstanden haben, siehe Wolf in curis 1. 282. Ich kann nicht umhin aus Erasmi Annotationibus ad hunc Matthaei locum folgendes Epiphonem herzusetzen. In qua classe ponemus eorum genus, qui vel arte, vel metu detruduntur in coelibatum, ut scortari liceat, uxorem ducere non liceat; adeo, ut si profiteantur *concubinam*, sint catholici sacerdotes; sin *uxorem* dici malint, conjiciantur in ignem. Mea sententia clementius tractarent suos liberos parentes, si quos coelibatui destinassent, pueros etiamnum curarent exsecandos, quam si integros nolentes, aut inscios conjicerent in hoc incendium libidinis.

unverheirathet zu bleiben, sondern allein die Wenigen, welchen Gott die Gabe der Enthaltung, um das Evangelium desto ungehinderter in der Welt auszubreiten, ertheilet hat. Denn gleichwie es Menschen giebt, die von Natur, und andere, welche durch Menschen, entweder in einer Kur, oder mit Fleiß, zum Ehestande untüchtig gemacht worden sind: also giebt es auch einige, welchen der Herr einen solchen brennenden Eifer, das Evangelium zu verkündigen mitgetheilet hat, daß sie sich leicht überwinden können, unverehelicht (wie Er selbst, und vielleicht Paulus) zu bleiben.

Hier, zumal im 11ten Verse, sagt Jesus dasselbe, was Paulus im 9ten Verse der obigen Stelle (1. Kor. 7.) mit andern Worten sagt, nähmlich: Nicht jeder hat die Gabe der Enthaltsamkeit. Der Fortpflanzungstrieb ist in vielen Menschen so stark, daß es besser ist, sie befriedigen ihn in einer ordentlichen Ehe, als daß sie in beständiger Versuchung seyen, sich unregelmäßige Befriedigungen desselben zu erlauben.

Aus beyden bisher, so viel als nöthig ist, erklärten Stellen erhellet nun, daß der Erlöser,

und sein Apostel (also doch zwey sehr wichtige, ja wichtigere Männer, als alle spätern Lehrer der Kirche ohne Ausnahme) dem unverehelichten Leben an sich weder eine grössere Heiligkeit, noch eine Art des Verdienstes zugeschrieben haben; sondern daß allein der Zwek, und der Gebrauch desselben theils zur eigenen Heiligung, theils zur Ausbreitung des Evangeliums vergleichungsweise demselben vor dem Ehestande Vorzüge verschaffe.

§. 12.

II. Es kann aber auch (Freunden der Wahrheit, des Rechts, und des Menschenwohls) nicht misfallen, wenn wir in einer wichtigen, und das allgemeine Beste so nahe angehenden Sache, als die Ehe ist, nunmehr auch die übertriebene Hochachtung des Cölibates bey ihrem ersten Ursprunge aufsuchen.

Hier werde ich (um ja recht ehrlich, und vollständig zu seyn) sogar die Gedanken der alten griechischen Philosophen vom verehelichten und unverehelichten Leben (mit einer beym schönen Geschlechte eingelegten Bitte um Nachsicht) beybringen, theils, damit man sehe, was die Weisesten unter den Sterblichen, sie, welche

sich

sich nicht nach Vorurtheilen richteten, sondern über die Sachen selber nachdachten, von dem Ehestande geurtheilt haben. Ich sehe freylich vorher, daß die Leser, wenn sie die Meynungen der heidnischen Philosophen, und der römischen Christen werden gelesen haben, urtheilen werden, daß sich das menschliche Geschlecht besser bey den Schriften jener, als unter der Tyranney dieser Scheinheiligen befunden habe; und daß, wenn Reuchlin, Erasmus, und vornehmlich der grosse Luther die Möncherey nicht mit so unüberwindlichen Waffen auf's herzhafteste angegriffen hätten, Europa in eine, mehr denn heidnische Blindheit so, wie in der Glaubens- also auch in der Lebenslehre, zurükgesunken seyn würde. So sehr hat der gewinnsüchtige und mächtige Aberglaube der päpstlichen Klerisey alle, in der Welt vorhandene natürliche gute, ich will nicht sagen, von Gott selber geoffenbarte, Erkenntniß auf's boshafteste unterdrüket, und das menschliche Geschlecht in die allergrößte Blindheit gestürzt!

§. 13.

Was die alten Philosophen betrifft, so bediene ich mich der unschätzbaren Auszüge, welche

uns Johann Stobäus davon geliefert hat [k], und ich halte mich mit Fleiß nur an diesen Wegweiser, weil ich mich sonst, wenn ich selber die Griechen, und ihre Schüler, die Lateiner, mit einem unvermeidlichen Zeitverluste durchgehen wollte, auf dieser weiten Reise ganz von dem Felde, welches ich hier eigentlich bearbeite, verlieren würde.

Es ist von jeher unter den Philosophen die Frage aufgeworfen worden: Ob ein Weiser heirathen solle? und es hat nicht an finstern, und seltsamen Köpfen gefehlet, welche es ihm widerrathen, und sich auf eine recht plumpe Art wider das andere Geschlecht erkläret, ja sogar dasselbe mit den häßlichsten Farben abgemahlet haben. Ihre Gründe lassen sich demnach unter zwey Hauptklassen bringen.

Sie machen zuerst eine, aber offenbar übertriebene weitläuftige Abschilderung von den vielen Beschwerlichkeiten des ehelichen Lebens, und

[k] Εκλογαι αποφθεγματων και υποθηκων. Sermone 65 &c. p. 490. edit. Aporianae 1549.

und vergessen dagegen geflissentlich alles Gute, Süße, wodurch seine Bitterkeiten wieder überflüssig versüßet werden. Sokrates, der unglükliche Ehemann, und verdächtige Freund seiner jungen Schüler, führet die Reihen dieser Ehestandsfeinde. Auf ihn folget ein ganzes Heer theils dunkler, theils berühmter Namen. Die witzigste Meynung ist vielleicht die, daß einen beydes gereuen würde, wenn man geheirathet, und wenn man nicht geheirathet hätte; die scheinbarste aber die Meynung des Naumachias, der da sagte: es ist was schönes (καλον) einen unbeflekten Leib zu behalten, und sich immer mit einem Gedanken zu belustigen (χαιρειν); von gewissen Wehen nichts wissen; sondern wie eine Königin unter den schwachen Weibern ståts das halbe Auge der Seele nach jenem erhabenen Leben erheben, und göttliche Gedanken gebåhren. Ich bitte aber zu bemerken, daß Naumachias ein christlicher Dichter gewesen ist. Am vernünftigsten hat wohl Antiphon gedacht. Denn, nachdem er vorgestellet hat, was für eine wichtige Verånderung das Heirathen sey, wie viel man wage, und was für Beschwerlichkeiten man

sich gefallen lassen müßte, setzt er hinzu: wie wohl, welches andere Vergnügen, oder welche andere Ehre und Vortheile muß man nicht theuer genug bezahlen! Macht mir schon die Pflege meines eigenen Körpers so viele Mühe: wieviel wird nicht die Vorsorge für zwey Leiber, für beyder Gesundheit, Unterhalt, Mäßigkeit, und guten Leumund machen! Kommen aber noch Kinder dazu; so ist überall eitel Mühe und Sorge; Heiterkeit aber, und Schönheit verschwinden.

Der andere Gemeinplatz, woraus die Ehefeinde ihre Pfeile hernehmen, sind die Fehler des weiblichen Geschlechtes, besonders ihre falsche und betrügliche Schmeicheleyen, ihre Zanksüchtigkeit, ihre Putznarrheit rc. rc. Hier darf ich nichts abschreiben, weil eine so beissende Satyre sich nicht für diese Schrift schikt; am allerwenigsten aber die boshafte Erfindung, nach welcher Simonides dichtet, daß Jupiter die Personen des andern Geschlechtes aus verschiedenen Thieren geschaffen habe [1]. Dieses grosse Verzeichniß von Fehlern des andern Ge-

[1] S. Serm. LXXI. p. 432 &c.

Geschlechts könnte indessen, wie mich dünkt, zum Lobe der christlichen Religion angewandt werden, als welche aus dem Stoffe der, demselben eigenthümlichen Zärtlichkeit, und feinern Empfindung die liebenswürdigsten Tugenden bildet. Es ist übrigens anmerkenswürdig, daß schon Euripides den Gedanken der Bourignon, und anderer Mystiker gehabt, und gemeynt hat, Jupiter hätte die Menschen, ohne Vereinigung beyder Geschlechter, entstehen lassen sollen. Ich übergehe aber die übrigen schimpflichen, und höchst ungerechten Beurtheilungen der andern, liebenswürdigen Hälfte des menschlichen Geschlechtes, und merke nur an, daß die Urheber derselben, wie ich glaube, sehr viel zu jenen schändlichen Ausschweifungen, die unter Griechen und Römern so gemein waren (Röm. I, 27. 1. — Korinth. 6, 9.), beygetragen haben.

§. 14.

Doch laßt uns gerecht seyn, auch den andern Theil des Alterthums hierüber zu hören. Die Lobsprüche, welche die Weisesten unter den Griechen dem ehelichen Leben beygelegt haben, verdienen unsre Aufmerksamkeit un-

ungleich mehr; und man wird mit mir nicht unzufrieden seyn, wenn ich jetzt auch einen kurzen Auszug aus den Sammlungen des Stobäus von denselben mache.

Hier sind zuerst die Gedanken des Musonius, wodurch derselbe hat zeigen wollen, daß der Ehestand keinen, welcher nach Weisheit und Tugend strebte, an der Ausführung dieses vortrefflichen Vorsatzes hindere. „Ein Philosoph, schließt er, muß die Menschen lehren, der Natur gemäß zu leben; aber nichts stimmt mit der Einrichtung und Anordnung der Natur so vollkommen überein, als das Heirathen. Hätte Gott nicht gewollt, daß beyde Geschlechter so vertraut mit einander umgehen sollten; so hätte er nur Ein Geschlecht erschaffen, und nicht beyden ein so brünstiges Verlangen gegen einander eingeflößet. Es will also die Gottheit, daß Mann und Frau mit einander Kinder zeugen, und erziehen, damit das menschliche Geschlecht unsterblich sey. Sprichst du aber: jeder müsse für sich allein sorgen: so machst du aus den Menschen nichts anders, als Wölfe, und wilde Thiere. Willst du sie aber lieber den Bienen ähnlich wissen,

von

von welchen keine allein leben kann; so mußt du auch haben wollen, daß sie gemeinschaftlich für die Errichtung und Erhaltung der Städte sorgen. Diese entstehen aus einzelnen Familien, diese aber von den Ehen. Wer also die letztern verwirft, vernichtet das ganze menschliche Geschlecht. Es ist aber in der That nichts angenehmeres, oder auch nothwendigeres, als die Vereinigung zwischen Mann und Frau. Kein Freund, kein Bruder kann dem andern, und kein Sohn kann dem Vater entweder die traurigen Begebenheiten so erleichtern, oder die angenehmen so vergrössern, als eine Frau ihrem Mann. Alles, selbst der Körper, ist unter ihnen gemein, und man hält ihre Freundschaft für die älteste. — Und zwar, da die Ehe jedem Menschen wohlanständig ist, warum sollte sie sich nicht für den Philosophen schiken? Sollte er allein deßwegen nicht ungerecht, und böse handeln, daß er nur allein für sich sorget, und sich um die Erhaltung des gemeinen Besten nicht bekümmert?"

Hierokles gebraucht eben diese Gründe, und antwortet auf den Einwurf von den Beschwerlichkeiten der Ehe, „daß die Frau nicht

nur

nur keine Last sey, sondern vielmehr die Bürden des Lebens durch ihr sanftes Betragen erleichtern." Antipater aber urtheilet richtig, daß die mißvergnügten Ehen daher rührten, „weil der Mann schlecht, oder blos aus Nebenabsichten gewählet hätte, oder weil er weder sich, noch sein Haus regieren könnte, noch seiner Gattin vernünftige Begriffe von ihren Pflichten, und von der Furcht der Götter beybrächte." Die übrigen Philosophen thun (S. 420) den Ausspruch: „Daß die Ehen bald glüklich, bald unglüklich ausfielen, nachdem die Gemüther, und die Sitten der beyden Gatten selber beschaffen wären." So dachten die Weisen unter den Griechen ohne eine nähere Offenbarung [m].

§. 15.

---

[m] Lesern, welche das vollkommenste Lob des Ehestandes im schönsten Lateine gern lesen wollen, kann ich Lipsii 22sten Brief ep. L. II. ad Belgas p. m. 758 &c. empfehlen, vergl. ep. Cent. I. ep. 31. p. 42. ed. Genev. 1639. 8. Daß die klügsten Gesetzgeber das Heirathen auf's möglichste befördert haben, wird jeder Verständige von selbst einsehen, und wer die lächerliche und schimpfliche Strafe, womit die

§. 15.

Nunmehr laßt uns kurz das Schiksal des Ehestandes unter den Christen erzählen.

Erstes Jahrhundert.

Wie sehr unser Heiland den Ehestand geehrt habe, haben wir oben bereits bemerkt, und mit gleicher Hochachtung betrachteten ihn auch seine Apostel.

Von Petro ist es gewiß, daß er verheirathet gewesen (Matth. 8, 14.). Von den übrigen Aposteln sagen es die Alten [n], daß sie alle,

---

die Spartaner die Hagestolzen belegt haben, wissen will, darf nur die allgemeine Welthistorie Thl. V. S. 461 rc. nachschlagen. Da in China die Weiber gekauft werden müssen, so können die armen Mannspersonen sich welche aus dem Hospitale umsonst holen, und eben so stehlen die unfruchtbaren Weiber daraus Kinder, welche sie bey einer verstellten Schwangerschaft für ihre eigenen ausgeben. S. allgem. Welthist. Thl. XXIV. S. 544. Note f.

[n] Man sehe Cave Antiquit. Apost. c. 10. p. 304. Die übrigen Schriftsteller zeiget Wolf in Curis &c. an über I. Kor. 7, 7. Tom. I. p. 397. I. p. 427.

alle, Paulum (vielleicht) und Johannem ausgenommen, in der Ehe gelebt haben. Der erstere berufet sich auf dieses Recht (1. Korinth. 9, 5.): „Habe ich nicht das Recht, so wie die übrigen Apostel, wie die Brüder des Herrn, wie Petrus auf meinen beschwerlichen Reisen zu meiner Pflege eine Schwester (Christinn ἀδελφην [o] γυναικα) mit mir zu nehmen?“

Man erzählet sich indessen in den Klöstern eine güldene Legende von der heiligen Thekla, welche Paulus soll zur ersten Nonne eingeweiht haben. Sie läßt sich erbaulich hören; aber Schade, daß es nur eine gute einfältige Erdichtung ist!

Daß die Bischöfe, und Aeltesten in den apostolischen Gemeinden verheirathet gewesen, ist aus 1. Timoth. 3. 2. u. Tit. 1, 6. klar. Im

zweyten

[o] Die Frauen der Apostel waren nähmlich zugleich ihrer Männer Mitarbeiterinnen, bekehrten Frauenzimmer zum Christenthum, unterrichteten Christinnen ꝛc. ꝛc.

zweyten Jahrhunderte haben Polikarp, Justin, Athenagoras, Theophil, und andere christliche Lehrer die Ehre der Ehe gerettet, und sie bezeugen in ihren Schutzschriften vor ihren Feinden, daß die Christen alle Unreinigkeiten vermieden, und hingegen heiratheten, um Kinder zu zeugen [p].

Diese Zeugnisse rechtgläubiger Christen waren schon damals desto nöthiger; jetzo aber sind sie uns desto schätzbarer, je verächtlicher die gnostischen Partheyen bereits gegen das Ende des ersten Jahrhunderts von der Ehe redeten; sie, auf welche ohne allen Zweifel Pauli Weissagung zunächst geht, nähmlich diese: „Bestimmt sagt der prophetische Geist, daß in den letzten Zeiten (in der Folge) einige (ein Theil der Christen wieder) vom Glauben (an die christliche Lehre) abtretten, und an Lehren — — hangen würden, welche den Ehestand verböthen.“ (Siehe oben über I. Timoth. 4, 1 — 3.) Denn da die Gnostiker alles Verderben von der Materie,

[p] Arnolds erste Liebe. IV, 5. 14. VI, 1. 2. 3. 15. &c. &c. Cent. Magdeb. Cent. V. p. 437 — 444.

terie, oder von dem Körper herleiteten: so schlossen sie, daß es Sünde seyn würde, an die Fortpflanzung des Zunders alles Bösen zu denken; da man vielmehr den Körper durch harte Züchtigungen nach und nach entkräften, und tödten müsse. Hingegen mißbrauchten einige wohllüstige Anhänger dieses Systems die Meynung ihrer Sekten von der Verachtungswürdigkeit des menschlichen Körpers zur Beschönigung ihrer schändlichen Ausschweifungen, und behaupteten, daß der Geist nichts litte, wenn gleich der sterbliche Theil in Wohllüsten schwärmte.

Die Lehrer der Christen widersetzten sich lange Zeit mit einer rühmlichen Standhaftigkeit diesen dem menschlichen Geschlechte so nachtheiligen Irrthümern, und sie bestritten den Marcion, Saturnin, Tatian, und andere Enkratiten mit einem standhaften Eifer. Ja, selbst Tertullian rettet die Ehre des Ehestandes wider die gnostischen Lästerer desselben; und es ist unbegreiflich, wie (in spätern Zeiten) die päpstliche Kirche, diese grosse Verehrerin der Kirchenväter, den Geistlichen einen Stand verbiethen konnte, den jene mit solchen Lobsprüchen beehret haben.

Indessen können wir doch nicht in Abrede seyn, daß bereits in diesem zweyten Jahrhunderte verschiedene Christen angefangen haben, dem ehelosen Leben eine grössere Heiligkeit vor dem Ehestande beyzulegen. Dieser Wahn, welcher aus der übertriebenen Hochachtung platonischer und pythagoräischer Lehrsätze entstanden war, und in Egypten, in diesem Vaterlande der Mystiker, und in Syrien alsbald Wurzel schlug, bethörte viele gute Christen, daß sie in einer strengen Enthaltsamkeit einen nähern Weg zur Vollkommenheit zu finden glaubten, und ob sie sich gleich nicht getrauten, andern die Verachtung des Fleisches, des Weines, und der Ehe als eine allgemeine Pflicht vorzuschreiben; so empfahlen sie ihnen doch die Ehelosigkeit als einen guten evangelischen Rath.

Nach und nach gesellten sich verschiedene dieser sogenannten Asceten und Philosophen beyderley Geschlechts zusammen, und stellten der Kirche (damals) einen Schatten vom Klosterleben dar [q]. Diese Sonderlinge setzten sich dadurch

[q] Moshemii Comment. de reb. christ. ante Constant. M. p. 310. &c. &c.

dadurch bey den Einfältigen, die alles Außerordentliche bewundern, so sehr in Hochachtung, daß viele Bischöfe und Geistliche bereits im

dritten Jahrhunderte

um so mehr zu diesem leichten Mittel, ihren Ehrgeiz, und ihre Herrschbegierde zu vergnügen, sich bequemten, je gemächlicher es ihnen nun wurde, ihre natürliche Neigung gegen das andere Geschlecht unter einem andern Nahmen zu befriedigen. Sie nahmen Concubinen an, und nannten dieselben, um sich von der Welt zu unterscheiden, in der frommen Sprache Schwestern [r]. Origenes aber gieng gar so weit, daß er sich selber durch eine unnatürliche Grausamkeit zum Ehestande untüchtig machte.

In eben diesen Jahrhunderten untersagte Manes, der allergefährlichste Ketzer, denjenigen unter seinen Anhängern, welche er Auserwählte, oder Vertraute nannte, die Ehe schlechterdings; und Augustin nennet noch mehrere Feinde des Ehestandes, nähmlich die Apo-

[r] Idem ibid. p. 599. & Instit. hist. Eccles. p. 121.

Apostoliker, Herraciten, Valesier, und Katharer, oder Novatianer. Diese Sektirer sahen nur gar zu wohl ein, daß sie sich durch ihre, der christlichen Religion zu offenbar entgegengesetzten Träume, nimmermehr einen Anhang verschaffen würden, wofern sie nicht durch ihren strengen Lebenswandel die Aufmerksamkeit gutmüthiger Seelen auf sich zögen, und dadurch über die Geistlichkeit, als welche damals schon ziemlich bey guten Tagen ausartete, Vorzüge erhielten [s].

Das

[s] Denen, welche die Geschichte der verschiedenen philosophischen Sekten und Religionspartheyen, wissen, ist bekannt, daß diejenigen Stifter einer neuen Lehre, welche sich weder durch die Macht der Wahrheit, noch durch eine ächte Tugend haben in die Höhe schwingen können, allemal zu einer ungewöhnlichen Strenge ihre Zuflucht genommen haben, um die Augen, und die Achtung des Volkes durch diese ungewöhnlichen Erscheinungen herumwandelnder Gerippe auf sich zu ziehen. Ein allgemeines Mittel der Träumer, und Schwärmer von jeher! S. Ceremonies religieuses de tous les Peuples du monde, it. Sarasa ars semper gaudendi. Parte II. Tract. 16. p. 354. Quibus poenis corpus sit affligendum.

Das vierte Jahrhundert

macht eigentlich die unglückliche Epoche für den Ehestand. Ambrosius, Hieronymus, Basilius, und andere angesehene Kirchenlehrer priesen den Mönchs- und Nonnenstand als die erste Stufe in Himmel an. Sie werden recht enthusiastische Lobredner des ehelosen Standes, oder der sogenannten Jungfrauschaft, wenn sie wider den Jovinian und Helvidius, welche vorgaben, daß Maria nach der Geburt des Erlösers noch andere Kinder gebohren habe, (welches, sowohl als dessen Gegentheil bis auf den heutigen Tag noch nicht historisch bewiesen worden ist), fechten. Hingegen findet man in ihren Schriften andere Stellen, in welchen sie den Ehestand eben so sehr herausstreichen, als sie denselben sonst verächtlich machen. Wer kann sich auf solche Wegweiser verlassen??

Indessen, da sich in diesem Zeitlaufe alles dazu günstig und gelegen anließ, die Würde und Heiligkeit des geistlichen Standes in den Augen

[t] Centur. Magdeb. IV. Cent. p. 299. 1245. it. Fleury Kirchengesch. III. 383.

Augen des Volkes zu erhöhen, so verboth man unter andern den Geistlichen nun schon zuweilen das Heirathen; nicht eben die Ehe [u]. Gewisse halbgnostische Ideen von der seelengefährlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes, verbunden mit einer besondern Sorgfalt für die Gravität des Lehrgeschäftes und Lehrerstandes, erzeugten wohl zuerst in einigen strengen und alten Bischöfen, zumal in Zeiten und Gegenden, wo die Gefahr und Noth der Verfolgungen verheiratheten Priestern entweder vielmehr Jammer verursachten, oder vielmehr Verführung zum Abfalle gab, als unverheiratheten, den Gedanken, es sey, wo möglich, besser, ledig zu bleiben, als zu heirathen.

Die ersten Verordnungen darüber hatten daher auch weit mehr das Ansehen guter Erinnerungen und Rathschläge, als scharfer Zwangsgesetze. Man bemühete sich mehr, allen Anschein der Unsittlichkeit, und des Uebelstandes von dem Lehrerstande abzuwenden, vielleicht auch

zu

---

[u] Elliber. Can. 32. Ancyr. Can. 10. Neocaesar. Can. 1. *Calixtus* de Conjug. Cler. P. II. c. 5. p. 206 &c. Körner vom Cölibate der Geistlichkeit S. 140 rc.

zu gleicher Zeit die Menge der Bewerber um Kirchenämter durch die für leichtsinnige Leute abschrekend strengen Vorschriften der Lebensart zu vermindern, als etwa alle gegenwärtige und künftige Mitglieder dieses Standes zum Cölibate zu verdammen. Außerdem galten diese Vorschriften nur in den Districten, wo sie verabredet waren; sie wurden aber nicht überall, wo sich etwa in der Denkart ihrer Urheber, oder andern Lokalumständen die Anlässe dazu fanden, aufgestellt.

Endlich kam es doch so weit, daß die Bischöfe der Geistlichkeit die Ehe durch Kirchengesetze zur Sünde machen, und sie also schlechterdings zum ehelosen Leben zwingen wollten.

Den ersten Versuch machten sie auf der Elibertinischen Versammlung, und besonders drangen die römischen Bischöfe schon vor der Nicäischen und Gangrenischen Kirchenversammlung darauf, daß sich die Geistlichen von ihren rechtmäßigen Weibern scheiden, und diese leztern verstossen sollten [v]. — Zu Nicäa würde diese unge-

[v] Die griechische Kirche trennte sich auch hierin von der Lateinischen, doch so, daß sie zwar den nie-

ungerechte Sache, allem Ansehen nach, durchgesetzt worden seyn, wenn sich nicht ein unverheiratheter ägyptischer Bischof und Bekenner, Paphnutius [w], herzhaft dem allgemeinen Schlusse dieses, wegen seiner Orthodoxie sonst so berühmten General-Concilii widersetzet, und glüklich dießmal — noch die Oberhand behalten hätte.

Nachher nahm der Cölibat der Priester immer mehr und mehr überhand; man trifft aber gleichwohl in allen Provinzen, besonders im Oriente, noch lange nach der nicäischen Kirchenversammlung, verheirathete Bischöfe und Prie-

niedern Geistlichen, aber nicht den Bischöfen ihre Weiber beyzubehalten, erlaubte. Nur dürfen auch jene nicht, unter den heutigen Griechen, zur zweyten Ehe schreiten. S. *Suiceri* thesaur. voc. γαμος VI. 1. p. 733. & voc. παρθενια p. 594., wo viele Lobsprüche der griechischen Lehrer auf den ehelosen Stand vorkommen.

[w] *Socrat.* H. E. L. I. c. 11. *Sozom.* H. E. L. I. c. 23. Körner vom Cölibate der Geistlichkeit S. 158.

Priester, und folglich Vertheidiger des Ehestandes [x] an. Allein die römischen Bischöfe wiederholten ihre Unternehmungen wider die Priesterehe auf allen Concilien, besonders that dieses Siricius. Er ertheilte Kirchengesetze von der Art, welche in der Folge Decretalen genannt sind. Darinn machte er unter andern den in der mönchischen Sittenlehre so hochgepriesenen ehelosen Stand zur unverlezlichen Pflicht für Priester und Kirchendiener. Auf Synoden in Africa und Spanien ward ihnen auf's neue ein-

---

[x] Die Gesetze der toledanischen Kirchenversammlung wider die Priscillianisten beweisen sonnenklar, theils, daß die Bischöfe und Priester, noch im vierten Jahrhundert, verheirathet gewesen, theils, daß die Nonnen haben ehelich werden können, und theils, daß damals Concubinen in der Kirche geduldet worden. S. Fleury Kirchengeschichte III. 691. u. 473. it. *Suicer* c. 1. voce γαμος B. p. 727 — 733. conf. *Deyling* obs. miscell. p. 44. Lipsiae 1736. 4. Die Lobsprüche des Clemens von Alex. besonders in den Stromat. Chrysost. Asterii Sinesii, und andere sind eben so gründlich als wichtig.

eingeschärft [y]. Innocentius aber bestättigte im

fünften Jahrhunderte

in ähnlichen Schreiben, wie Siricius sie ertheilte, an zwey gallische Bischöfe, Victricius zu Rouen, und Exuperius zu Toulouse (J. 403 und 405) das Eheverboth [z]. Allgemein ward dasselbe doch nicht, so sehr man überall daran arbeitete. Aber das war, unter mehreren schändlichen Dingen, eine natürliche Folge davon, daß der verdächtige Umgang der Geistlichen mit fremden Schwestern, über welche die Sittenlehrer dieser Zeiten so laut seufzten [aa], und wider welchen späterhin Kaiser Honorius (J. 420) eine ernstliche Verordnung [bb] gab, nur

[y] Concil. Carthag. a. 390 u. 398. Tolet. a. 400. Körner vom Cölibate der Geistl. S 26?.

[z] Constant. epp. Rom. Pontif. T. I. p. 745 u. 787.

[aa] Greg. Naz. carm. III. Epiph. haer. 78. p. 1043. Chryst. hom. XVII. & XVIII. Opp. T. VI. ed. Sauil. Hieron. ep. ad Eustach. 22.

[bb] Cod. Theod. l. 44. de Episc. C. Justin. l. 19. cit. tit.

nur noch mehr einriß. Jovinianus, ein gewesener Mönch in Rom, sprach dem ehelosen Stande, dem Fasten ꝛc. alle Verdienstlichkeit ab; dawider sprach und schimpfte Hieronymus so stark von der Verächtlichkeit des ehelichen Lebens, daß selbst seine Freunde sich daran ärgerten. Ein spanischer Geistlicher Vigilantius bezeugte in einer eigenen Schrift (J. 404), die leider verloren gegangen ist, unter vielen andern Rügen des Aberglaubens, und der Mißbräuche seiner Zeit und Kirche, auch dieses, daß die Ehelosigkeit, auch selbst der Geistlichen, gar keinen Werth habe [cc]. So neu das alles war, so fand es doch, sogar bey Bischöfen seiner Gegend, Eingang.

In einer andern Gegend erbliken wir um diese Zeit eine eben so unerwartete als angenehme Erscheinung von edler, und unangefochtener Denkfreyheit. Synesius, einen scharfsinnigen Philosophen, und Staatskundigen, verlangte die Gemeinde zu Ptolemais zum Bischofe. Er schlug den Antrag aus, unter andern Ursachen

[cc] Gennad. de vit. ill. c. 35. *Walch* de *Vigilantio* haeretico orthodoxo. it. dessen Ketzerhist. Th. 5. S. 673.

chen darum, weil er sich von seiner Frau nicht trennen, sondern gerne viele gute Kinder haben möchte [dd].

Der Phönicier, Heliodor, Bischof zu Trica in Thessalien, war Urheber von der Gewohnheit in diesem Lande, daß Geistliche, die fortfuhren, ehelos zu leben, abgesetzt wurden [ee]. — Gegen das Ende

des sechsten Jahrhunderts

wurde bey verschiedenen Kirchenversammlungen zwischen der römischen, oder altspanischen, und westgothischen Priesterschaft eine Union in mancherley

---

[dd] Epist. Jos. *Evagr.* H. E. L. I. c. 15. *Suid.* voc. *Phot.* cod. 26. *Nicephor.* H. E. L. XIV. c. 15. *Fabric.* B. G. Vol. VIII. p. 225. *Pladenius* de theolog. Synesii. *Boysen* de Philol. Synesii. *Calixtus* de conjug. cleric. p. 289. ed. Helmst. *Holsten* de Synesio & de fuga episcopat. in opp. Evagr. ed. Vales.

[ee] *Socrat.* L. V. c. 22. *Phot.* cod. 73. *Fabric.* B. G. Vol. VI. p. 784. *Huetius* de Orig. fabb. Romanens. p. 38. *Bayle* Diction. v. Heliod.

cherley Absicht, und nahmentlich auch in Absicht des Eheverbothes errichtet.

Im siebenten Jahrhunderte,

und zwar erst gegen sein Ende hin (J. 692), wurde zu Constantinopel in Trullus ein Concilium gehalten (daher die trullanische Synode genannt), welches 102 zum Theil sehr heilsame Disciplinargebothe zur Abstellung der Kirchenmißbräuche machte. Unter andern wurde den Geistlichen, nur nicht den Bischöfen, die Fortsetzung der Ehe, aber nicht das Heirathen erlaubt; und Papst Sergius der erste, der nicht ganz mit jener Synode zufrieden war, hatte doch hingegen nichts zu erinnern.

Im achten Jahrhunderte

erkannte Clemens, ein Schottländer, die neuen Kirchengebothe vom Cölibate der Geistlichen nicht an. Die Einrichtung Chrodegangs, eines Verwandten Karls des Grossen, welcher Bischof zu Metz war, daß er mit seiner Priesterschaft in eine genauere, und beständige Verbindung trat, woraus nachher die Kanonikate entstanden, gab Hoffnung, die Geistlichen endlich zur Beobachtung des Cölibatgesetzes zu gewöhnen. Nach der Mitte des

neunten

neunten Jahrhunderts

hat der damalige Bischof zu Augsburg, Ulrich der ältere, ein sehr derbes Schreiben wider das Eheverboth [ff] nach Rom, seinem Nachruhm unbeschadet, erlassen; denn er ist in der Folge den Heiligen zugezählt worden. Und als um eben diese Zeit zu Constantinopel mehrere grosse Kirchenversammlungen gehalten wurden, und sich die morgenländische Kirche von der abendländischen gänzlich trennte, tadelte der dasige Patriarch Photius, nebst einigen eigenthümlichen Anstalten der lateinischen Kirche, auch das Eheverboth für die Priester mit Heftigkeit wider den Papst Nikolaus den Ersten.

Im zehnten Jahrhunderte,

da zu Augsburg (J. 952) ein Reichstag gehalten worden ist, wurden, zugleich mit, von den gegen=

[ff] *Fabric.* B. L. med. & infra T. III. p. 305. *Schöttgen* ib. Tom. VI. p. 284. u. *Mansi* ib. p. 285. Seine Ep. ad Nicol. I. steht in Flaccii Catal. test. Ver. *Calixt.* de Conjug. Cler. app. I. *Martene* & *Durand.* coll. ampliss. T. I. p. 449. alle einzeln edirt von Meyer, Schellwig ꝛc.

gegenwärtigen Bischöfen verschiedene Kirchengesetze erneuert. Sie betrafen vornähmlich die Sitten der Geistlichen. Das erste war eine Einschärfung des, der deutschen Priesterschaft so verdrießlichen, und noch immer nicht durchgängig aufgebürdeten Eheverbothes [gg], wider welches fast vor hundert Jahren der heilige Ulrich, Bischof daselbst, selbst an den Papst geschrieben hatte. Gegen Ende dieses Jahrhunderts ergiengen in England unter Dunstan, Bischof von Worcester und London, schwere Verfolgungen über die verehelichten Geistlichen. Gelindere Mittel, als dieser Bischof, nähmlich sanfte Ueberredungen gebrauchte man zu Anfang

des eilften Jahrhunderts

auf einem Reichstage zu Enham (J. 1009) in England, um die Weltgeistlichen vom ehelichen Leben zurükzubringen; gleichwohl fehlte es nimmer an solchen, die das Gesetz ohne Scheu über-

[gg] *Willigis* sanctio Aschaffenburg a. 676. in Gudeni cod. diplom. T. I. p. 355. *Burcard.* Worm. Decretor. L. XIX. c. 5. de irreligiositate.

übertraten [hh]. Auch die Sitten der Stiftsherren (siehe oben) zu verbessern, legte Papst Nikolaus der Zweyte, und sein Nachfolger Alexander der Zweyte selbst Hand an; indem sie ihnen durch Wiederherstellung der gemeinsamen Lebensart, und durch Verpflichtung zu Mönchsgelübden das Heirathen, und alles weltliche Wesen abzugewöhnen suchten. Aber dieses veranlaßte hin und wieder Unruhen, und zu Mayland sogar schrekliche Auftritte, weil der Bischof Guido die beweibten Priester in Schutz nahm. Nicetas, ein griechischer Mönch, der in dem Streite zwischen der griechischen und lateinischen Kirche eine Fehdeschrift machte, fügte ihr auch Vorwürfe wegen des Priestereheverbothes bey [ii]. Ueberhaupt zeigt sich gegen das Ende dieses Jahrhunderts ein muthiges Streben des menschlichen Geistes aus dicker Finsterniß, und harter Sclaverey nach

[hh] Körner vom Cölibate der Geistlichkeit. S. 364. 384. it. *Wilkins* Concil. M. Brit. T. I. p. 259.

[ii] Libell. contr. Lat. *Basnag*. Thesaur. Tom. III. p. 308. Körner vom Cölibate der Geistl. S. 375.

nach Licht und Freyheit; nur hatte er noch einen langen und schweren Widerstand zu befahren.

§. 16.

Aus allen bisher der Geschichte gemäß beygebrachten und documentirten Nachrichten über den Cölibat der Geistlichen ersieht man, theils, daß die Verbothe ihrer Ehe nur von Zeit zu Zeit in dieser, oder jener Provinz gegeben, theils, daß sie nie durchweg angenommen und befolgt, theils bisher nie allgemein wurden.

§. 17.

Aber dieß alles endlich durchzusetzen, war, nach Gottes unerforschlichem Rathe, nur einem Manne vorbehalten, wie Hildebrand aus Toskana, der erst ein Mönch, öfters Gesandter, Cardinal, endlich Papst ward, unter dem Nahmen Gregor der Siebente. Die Geschichte charakterisirt ihn also: „Nicht leicht gab es einen Eroberer und Regenten von so seltener, aber auch so schrekhafter Grösse des Genies und Charakters, als Gregor der Siebente [kk] war; ein kühner Waghals, aber dabey

---

[kk] *Benno* de vit. & reb. gest. Hildebr — *Paull. de Bernefried. Pand. Pisani Cardin. Axag.*

dabey ein Weltmann von feiner Klugheit, und ein Held vom entschlossensten, standhaftesten Muthe; verschmizt und niederträchtig, mit dem Anscheine von edlem Stolze; ein eingebildeter Heiliger, den seine Nachkommen angebetet haben [ll], und ein Mensch ohne Religion, ohne Treue und Glauben, den ein vertrauter Freund seinen

---

Axag. Vit. Gregor. VII. &c. vergl. *Sagittar.* introd. T. I. p. 687. T. II. p. 627. Ditmar Lebensbeschreib. des Papstes Gregor. *Bayle* Diction. voc. Gregor. T. II. p. 602. — Schmids Gesch. der Deutschen. Th. II. S. 265. — Gesch. der Nunt. in Deutschland. Th. I. S. 85. — Gaab Apologie Gregors VII. — Muzarelli Gregor VII im Magazin für Religion, Philosophie, Exeg. und Kirchengesch. B. II.

[ll] *Pauli* V. Bulla Canonis. Gregor. VII. a. 1596 in act. Ss. d. 25. Mai. *Mabillon.* act. Ss. Ord. Bened. S. VI. P. II. p. 406. Bened. XIII. brev. a. 1728. in Bullar. Rom. T. X. p. 406. — L'Avocat du Diable ou sur la vie & la legende de Gregoire VII. — Pragm. Geschichte der Bulle in coena Domini. Th. II. S. 74.

seinen heiligen Satan nannte (mm)." So charakterisirt ihn die Geschichte, und so ein Mensch hat den ehelosen Stand der Geistlichen durchgesetzt!!! Laßt es uns die Geschichte sagen, wie? —

§. 18.

Den Anfang seiner päpstlichen Regierung machte er auf seiner ersten Kirchenversammlung zu Rom (1074) bedächtig damit, daß er zwey allgemein verhaßte, für die Kirche schimpfliche Unordnungen von Grund aus zu vertilgen versprach, nähmlich: die Simonie, und die unzüchtige Lebensart der Geistlichen [nn]. Bey der leztern aber beliebte es ihm die Priesterehe überhaupt, auch die unbescholtenste, mit Unzucht, Concubinat, Hurerey zu vermengen, und unter dem Vorwande, daß diesen schändlichen Lastern gesteuert werden müßte, alle die längst bekannten, neuerlich oft wiederholten, aber immer fruchtlosen Gebothe des Cölibates, mit allen seichten und abgenützten Gründen, aber auch mit geschärfter Strenge, zu erneuern: da doch, um das Uebel, welches er beseufzte, zu heilen,

[mm] *Petr. Damian.* ep. 16. Opp. T. I. p. 15.
[nn] *Mansi* Concil. T. xx. p. 402.

heilen, um frechen Ausschweifungen und heimlichen Sünden der Geistlichen zu wehren, nichts sicherer gewesen wäre, als Aufhebung dieser Gebothe, und Freylassung rechtmäßiger Ehen.

§. 19.

Allein Gregor, an seinem Platze, urtheilte ganz richtig, daß das eheliche Leben die Geistlichen zu innig mit dem Bürgerstande verwikeln; und daß hingegen beständige Ehelosigkeit das wirksamste Mittel sey, sie gleichsam von der Welt gänzlich abzuschneiden, ihre ganze Thätigkeit blos auf ihr Amtsinteresse, auf die Benutzung und Erhöhung ihrer Vorzüge zu lenken, und sie, gleich den Ordensleuten, einzig zum Streite für die Ehre und Macht ihres Oberhauptes zu gebrauchen. Außerdem aber konnte der ganze geistliche Staat am festesten zusammen gehalten werden, und seine ganze Macht am gewaltigsten wirken, wenn alle jetzigen und künftigen Kirchenreichthümer in allen Ländern ungetheilt blieben. Durch die Verheirathungen aber wurden der Mitgenießer mehrere, und die Güter wurden versplittert, und veräußert.

§. 20.

Er benahm demnach allen Bischöfen und Geistlichen durch ein allgemeines Gesetz die Freyheit, so wenig rechtmäßige Ehegattinnen, als Concubinen zu haben. Er untersagte allen verehelichten Priestern, ohne Ausnahme, alle Amtsverrichtungen; dem Volke aber, ihren Messen, und andern Gottesdiensten beyzuwohnen. Er verlangte, daß sie entweder ihre Weiber, oder ihre Aemter preisgäben, und verordnete, daß alle, welche künftig ordinirt würden, sich durch ein unwiderrufliches Gelübde, ehelos zu bleiben, verpflichten sollen [oo].

§. 21.

Diese Härte war neu, und unmenschlich, sie erbitterte, und empörte, sie erzeugte Verwirrungen, Streit, und Aufruhr. Man schalt den Papst einen Manichäer; man verbreitete arge

[oo] Epp. ad Othon. Ep. Constant. in *Mansi* L. c. p. 404. *Lamb. Schafnab.* a. 1074. *Marcian.* scot. a. 1079. *Sigeb. Gemblac.* ib. Calixt. de Conjug. Cler. P. [illegible]. c. 20. p. 526. — Körner vom Cölibate der Geistl. S. 385.

arge Gedanken über seinen Umgang mit der Marquise Mathilde [pp], und rieth ihm trotzig, sich nach solchen Geistlichen umzusehen, die wie Engel [qq] leben könnten. Unter den freyen, ehrlichen Deutschen mußten die Bischöfe, denen der Auftrag geschehen war, des Papstes Gesetze zu vollstreken, sehr behutsam verfahren. Auf den Synoden zu Erfurt, zu Paßau (J. 1074) und Maynz (J. 1075) kam es darüber fast zu blu-

[pp] *Lambert.* L. c. *Waltram. Naumburg.* apol. pro Henr. IV. L. II. c. 36.

[qq] Baronius in Annal. ad. h. a. §. 38. schreibt: Verum adversus hoc decretum protimus vehementer insurrexit tota factio clericorum, hominem plane *haereticum,* & *vessani dogmatis* esse clamitans, qui obitus sit sermonis domini. Matth. 19. et. Apostoli I. Cor. 7. & violenta exactione homines vivere cogeret ritu angelorum & dum consuetum cursum naturae negaret, fornicationi & immunditiei frena laxaret. Malle se sacerdotium, quam conjugium deserere.

blutigen Auftritten [rr]. Aber auch in Italien, vornähmlich in Mayland [ss], in England, wo Lanfranc die Sache des Papstes betrieb [tt], und in Frankreich [uu], gab es weitläuftige Händel. Gregor aber blieb standhaft, und verfluchte, nach seinem Wahlspruche, jeden, der sein Schwert aufhielt, daß es nicht Blut vergösse [vv].

§. 22.

[rr] *Lambert.* C. c. *Cave* hist. litt. T. II. p. 174. *Mansi* L. c. p. 439. 446. *Gregor.* L. III. ep. 4. ad Sigfrid. Mogunt. *Dalham* Concil. Salisburg. p. 63.

[ss] Arnulph. & Landulph. in Mabillon Ss. rer. Ital. T. IV. p. 36.

[tt] Matth. Paris hist. maj. a. 1075. p. 7. ed. Wats. Concil. Winton. a. 1076. in *Mansi* L. c. p. 459.

[uu] Concil. Paris. a. 1074. *Mansi* l. c. p. 438. *Gregor.* L. IV. ep. 11. 20.

[vv] *Jerem.* 48. 10. *Gregor.* Lib. 11. ep. 66. ad Burchard. Halberst. ep. 67. ad Anon. Colon. ep. 68. ad Wezelin. Magdeb. L. 1. ep. 9. 15. L. III. ep. 4. L. IV. ep. 1. 2. &c. &c.

§. 22.

Zwar währte es noch lange, bis sein Gesetz volle Kraft erhielt, und es fehlte nie an Irrungen, Schwierigkeiten, Zweifeln, und Ausnahmen, vornähmlich wegen des völlig neuen, und für unpartheyische Leute anstössigen Gebothes von der Ungültigkeit der Sacramente verehelichter Priester [ww]; dennoch war es vorzüglich sein Werk, daß nicht nur die Priester seiner Kirche zu einem Stüke ihres Berufes, nähmlich Lehrer, Rathgeber, und Exempel für Gatten und Eltern zu seyn, und überhaupt zur innigen Theilnehmung an den menschlichen Angelegenheiten, und nützlichsten Verbindungen ihrer Gemeindeglieder ungeschikt gemacht wurden; sondern daß auch in der Lehre seiner Kirche über die Ehe der doppelte Widerspruch entstand: erstlich, daß sie die Enthaltsamkeit für einzelne Personen als evangelischen Rath ansieht, und doch zugleich allen Priestern als Gesetz auferlegt; zweytens, daß sie die Ehe zum Sacramente heiliget, und

[ww] *Siegeb. Gembl.* a. 1074. *Math. Paris* L. c. *Avent.* annal. Bojor. L. v. Körner a. a. O. S. 397.

und doch den Priestern nicht erlaubt, es zu feyern. Wie inconsequent!

§. 23.

In allen folgenden Jahrhunderten

schärften Gregors VII. Nachfolger sein Verboth der Priesterehe auf's strengste ein, und es wurde heilig gehalten; aber nicht eben so sein Verboth des Concubinats. Dieser Erfolg ist leicht zu begreifen; denn jenes ist ein menschliches Verboth, dieses aber ein göttliches. Daher kommt theils, daß man in diesen zumal nächstfolgenden Jahrhunderten noch viele Beschwerden über verheirathete Stiftsgeistliche findet, theils, daß die Geistlichen zur Zeit der Reformation fast aller Orten, unter Vergünstigung ihrer Bischöfe sogar, Beyschläferinnen hielten [xx].

§. 24.

Ursachen vom Eheverbothe für die Priester.

Wenn ein vernünftiger Christ, oder ein Weltweiser liest, daß die hohe Geistlichkeit, besonders

---

[xx] *Seckendorf* de Lutheranismo L. I. S. 54. §. 130. p. 220. L. III. S. 7. §. 25. p. 70. 240.

ders aber die Päpste, so sehr wider den Ehestand eingenommen worden sind; wider einen Stand, den Gott selbst eingesetzet, Jesus Christus aber so vorzüglich beehret hat, und nur allein die ärgsten, von der Kirche verdammten, Ketzer, als die Gnostiker, Manichäer, Lucianisten, Severianer, Priscillianisten, Hydroporastaten, Eustathianer, und andere mehr, so schimpflich behandelt haben: was ist nun natürlicher, als daß ein vernünftiger Leser die Ursachen zu wissen begierig ist, welche die Bewahrer der heiligen Offenbarung bewogen haben, durch ihr Beyspiel eine Ordnung Gottes für unheilig, denen, die inniger und genauer, als die gemeinen Christen, mit Gott vereiniget werden wollten, als etwas hinderliches, nachtheiliges, und unanständiges zu erklären; den andern ordentlichen Christen aber als ein Sacrament vor- und anzugeben. Ja, so ist es!

§. 25.

Dieses Verboth der Priesterehe muß einem Menschen, der nach Gründen forschet, desto unbegreiflicher seyn, da das Tridentinische Concilium die Ehe überhaupt, als ein Sacrament, als ein Gnadenmittel betrachtet; ein

Mann

Mann aber, der den Ketzern von den Lehrsätzen seiner Kirche die richtigste Erklärung hat geben wollen, von demselben, als von einem sehr heiligen Stande redet. Denn, schreibt er, wenn man betrachtet, daß Jesus Christus der Ehe eine neue Gestalt gegeben habe, indem er diese heilige Gesellschaft auf zwey Personen, die unveränderlich und unaufhörlich miteinander verbunden sind, einschränkte; wenn man erwäget, daß diese unzertrennliche Vereinigung das Zeichen seiner ewigen Vereinigung mit seiner Kirche ist: so wird man ohne Schwierigkeit einsehen, daß die Ehe der Gläubigen mit dem heiligen Geiste, und mit der Gnade vergesellschaftet ist (est accompagnée du saint Esprit & de la grace); und man wird seine göttliche Gnade preisen, daß es ihm gefallen hat, auf diese Weise die Quelle unsrer Geburt zu heiligen [yy].

§. 26.

Allein Leute dieser Art wollen nicht das Wort haben, daß sie sich widersprechen. Jesus, sagen sie,

---

[yy] Exposition de la doctrine de l'eglise catholique par M. Jacq. Ben. *Bossuet*, a Paris 1680. p. 63. 64.

sie, hat durch die Verordnung von der Ehe nur für die gemeinen Christen gesorget; von seinen Priestern hingegen im neuen Testamente verlangt er eine außerordentliche Reinigkeit. Dieses letzte zu beweisen setzt man einen, freylich ja, sehr bündigen Schluß, welchen schon Origenes und Ambrosius gebraucht haben, diesen nähmlich: Wenn die Priester des alten Testamentes, da sie opfern wollten, die Nacht vorher, von ihren Weibern abgesondert, haben zubringen müssen: so folget, daß die Priester des neuen Testaments zu einer noch grössern Reinigkeit, als jene, verbunden sind.

§. 27.

Erläuterungen über die in diesem Schlusse enthaltenen Sachen: 1. Giebt es in den Zeiten des neuen Testaments gar kein Opfer mehr im eigentlichen Verstande; selbst, wenn das neue Testament vom Opfer Jesu redet: so ist das nur Bildersprache, also uneigentlich und figürlich zu verstehen.

2. Jesus bildlich sogenanntes Opfer, sein Tod, ist das letzte Opfer gewesen, was man in Bildersprache also nennen kann. Hebr. X, 14. Mit einem Opfer (durch dieses einzige) hat

hat er vollendet (völlig versöhnt, auf immer vollkommnes Heil erworben) die geheiliget werden (für alle, die sich Gott weihen). Also in der christlichen Verfassung, wird in dieser Stelle gelehrt, bedürfe es keiner weitern Opfer mehr.

3. Im neuen Testament giebt es also auch keine eigentlich so zu nennende Priester; denn zum eigentlichen Begriffe eines Priesters gehört, daß er auch im eigentlichen Verstande opfere. Atqui 2. ergo 3. Im bildlichen Sinne aber sind alle brave Christen auch Priester. (1. Petr. 2, 9.)

§. 28.

Fehler dieses Schlusses. Aus den eben gegebenen Erläuterungen geht im Allgemeinen hervor, daß er gar nicht auf Lehrer des neuen Testaments anwendbar ist. Könnte man ihn aber auch gelten lassen: so hat er mehr als einen Fehler: denn 1. waren den Aaronitischen Priestern verschiedene Dinge, wodurch sie sich äußerlich verunreinigten, verbothen, welche an sich nichts unreines, oder unheiliges enthalten, und deren sich daher auch die katholischen Priester, ohne Bedenken, bedienen. 2. Ist es falsch, daß den Priestern im alten

alten Testament der Umgang mit ihren Frauen (ehelich) verbothen worden sey. 3. Ist vielmehr das Gegentheil erweislich: denn es ist bekannt, daß selbst die hohen Priester Familien gehabt haben, und gleichwohl mußten sie alle Morgen opfern. (2. B. Mos. 29, 38.)

§. 29.

Ein anderer Schluß, den man aus 1. Kor. 7, 5. herleitet, ist eben so falsch. Paulus schreibt hier: „Entziehet euch einander den ehelichen Umgang nicht, es sey denn —— nur auf einige Zeit, um euch dem Gebethe zu wiedmen.“ Indessen hat doch schon Hieronymus gegen den Jovinian so geschlossen: „Wenn auch gemeine Gläubige, da sie bethen wollen, sich ihrer Gattinnen enthalten müssen: wie vielmehr ist das nicht eine Pflicht der Priester, als welche allezeit für das Volk bethen sollen?

Wie, hat dieser berühmte Schriftausleger nicht gesehen, theils, daß Paulus von einem mit Fasten verknüpften, und also von einem ganz besondern Gebethe, von einer Andacht handle, zu der man nur in gewissen Angelegenheiten seine Zuflucht nimmt; theils, daß der Apostel zu dieser Erlaubniß ausdrüklich hinzu-

setzt.

setzt, die beyden Eheleute sollten nur auf eine kurze Zeit getrennt leben? würde übrigens jedes Gebeth durch die Ehe verhindert: so dürfte kein Christ verheirathet seyn, weil Paulus allen Gläubigen diese Pflicht einschärft: „bethet ohne Unterlaß.“ Wem es in der Ehe um Erzeugung gesunder, nach Leib und Seele wohlgebildeter Kinder christlich zu thun ist, der kann auch bey Vollbringung des ehelichen Beyschlafes bethen; ja, er wird es thun. Er sieht ihn als ein schöpferisches, göttliches Naturwerk an; und dadurch zeichnet er sich vor dem Thier, und Menschenvieh aus. Wer weiß, ob der heilige Petrus nicht so etwas bewinket, wenn er (1. Petr. 3, 7.) schreibt: „Geht vernünftig mit eurem Weibe um (wohnt ihr mit Vernunft bey) [zz]; sonst finden eure Andachten ein Hinderniß.“

§. 30.

Den dritten Grund, den man anbringt, und wobey man den Stand der Unverehelichten, den Stand

[zz] Wenigstens braucht das nähmliche Wort des Petrus συνοικειν auch Xenophon, und andere vom Beyschlafe. S. Schleusneri Lex. N. T. Tom. II. p. 932.

Stand einer beständigen Jungfrauschaft, und ewigen Keuschheit nennt, lasse ich darum weg, und ganz und gar unbeantwortet, theils, weil das mit der vernünftigen Menschenwelt gespielt heißt, theils, weil er sich auf einen offenbar falschen Begriff der Keuschheit gründet [aaa].

§. 31.

Wenn die Kirche den ehelosen Stand blos erlaubte, und an denen billigte, welche sich dem Dienste der Religion ganz besonders wiedmen wollen; wenn sie ihnen die Freyheit ließ, alsdann zu heirathen, sobald die Natur ihnen eine fernere und längere Enthaltung unmöglich, oder wenigstens sehr schwer machte: so müßte man so billig seyn, und ihr deswegen nicht die mindesten Vorwürfe machen. Allein, da sie den Geistlichen die Ehe schlechterdings untersaget, und unzählig andere Personen in einem Alter, da dieselben noch nicht einmal fähig sind, sich zu etwas auf lebenslang zu verbinden, das sie noch nicht einmal kennen; geschweige denn daß sie vorher wissen sollten, ob es ihnen immer

unmöglich

[aaa] Chemnitii loci theol. P. II. p. 467 — 545. ed. Francof. 1608. 8.

möglich seyn werde, ihr übereiltes, oder abgezwungenes Versprechen zu erfüllen; da sie Personen, die einmal ein solches unbesonnenes Gelübde gethan haben, nicht erlaubet, dasselbe, so wenig sie es auch halten können, wieder aufzuheben: so muß man mit lauter Stimme wider diesen unnatürlichen Gewissenszwang, wider diese entsetzliche Tyranney zeugen, und dieselbe als eine der größten Versündigungen öffentlich, und so lange immer wieder und wiederum rügen, bis es etwas hilft [bbb]. Man muß

[bbb] Concil. Trident. de Sacram. Matrim. Sess. XXIII. c. 9. p. 170. ed. Antwerp. 1615. 8. Siquis dixerit, posse omnes contrahere matrimonium, qui non sentiunt, se castitatis, etiamsi eam voverint, habere donum, anathema sit, cum Deus id recte petentibus non deneget, nec patiatur nos supra id, quod possumus, tentari. Auf dem Concilium zu Trient ließ sowohl der Herzog von Bayern, als der Cardinal von Bourbon um die Priesterehe anhalten. Es setzte deswegen grosse, und zum Theil lächerliche Wortwechsel, die man in Saligs Geschichte der Augsb. Conf. Th. IV. S. 488, und

muß sie als die größte Ungerechtigkeit wider so viele tausend gezwungene Opfer, als eine Ungerechtigkeit wider das menschliche Geschlecht, und als eine offenbare Versündigung wider das Recht der Natur, und wider die Lehre der heiligen Schrift frey strafen.

§. 32.

Doch das wird hoffentlich (zur Ehre der Menschheit sey es gehofft) so lange, und oft nicht mehr geschehen dürfen, da jetzt auch im katholischen Deutschland, wie früher schon in Frankreich, diese Sache in ihrem wahren Gesichtspunkte aufgefaßt wird. Ja, schon früher fanden sich, in Frankreich besonders, Männer vom weltlichen Stande genug, welche den bedauernswürdigen Gefangenen, insonderheit denen vom andern Geschlechte, aus Mitleiden ihre Stimme

---

und in den Addendis S. 267. Tom. V. nachlesen kann. Welch ein schöner Grund z. E. die Mönche dürfen nicht heirathen, die Priester sind so gut als die Mönche: Ergo. Jmgleichen: die leibliche Ehe ist unzertrennlich; ergo auch die geistliche. Sarpi hist. du Concil. de Trente par Courayer. Tom. II. p. 502. §. 70.

Stimme liehen, und öffentlich über Gewalt, und Grausamkeit schrieen, und welche mit dem grossen Haller bey dem Anblike einer solchen, auf ewig Eingekerkerten, an die Vernunft appellirten:

Gesetzt, daß ungefühlt die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blik in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zuspät zurüke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinne Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang —
Doch, wohl, daß List und Geitz des Schöpfers Zwek verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, zur Wittwenschaft gezwungen —
Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammt?

Selbst Flechier war gerecht genug, die Grausamkeit der Eltern zu verdammen, welche, um eines ihrer Kinder durch eine vortheilhafte Heirath, ihrer Meynung nach, glüklich zu machen, drey bis vier andere auf ihre ganze Lebenszeit unglüklich machen; indem sie dieselben durch allerhand Ränke, und falsche Vorspiegelungen in einem Alter, worinn sie ihren Beruf

und

und ihre Natur noch nicht kennen, in einem Alter, worinn sie aller freyen Wahl unfähig sind, zu einer ewigen Gefangenschaft, als die größten Missethäterinnen, ihrer Unschuld ungeachtet, verdammen.

§. 33.

Aber, was für einen Nahmen giebt man dieser Wuth, welche diejenigen, die sie in diese Mauren und Gitter bringen, und die, welche sie für eine ansehnliche Mitgift darinn, oft unter der grausamsten Verzweiflung eingesperret halten, an ihnen ausüben? Wie man auch dieses Verfahren nennet, so spricht man doch noch immer zu gelinde; man sagt immer noch zu wenig.

§. 34.

Und dennoch ist die Menge dieser jugendlichen Schlachtopfer in der katholischen Welt, bis daher, beynahe unzählbar gewesen. Man rechne nur auf jedes Kloster, was gewiß im Durchschnitte nicht hinreicht, zwanzig Gefangene, für den gemeinen Nutzen, und Dienst ganz Lebendigtodte, und erwäge, daß zu Büschings Zeit, und nach seiner Angabe allein

in Portugall	=	900.
= Spanien	=	3169
= Frankreich	=	16040
= Pohlen	=	724
also in allem	=	20833 Klöster

waren; so wird man eine Summe Lebendigtodter nicht nur, sondern doch auch daneben zugleich Zehrer heraus bringen, die kein Menschenfreund ohne Entsetzen, und ohne Thränen aussprechen kann. Setzet man aber die Summe von den Klöstern in Italien, Deutschland, Hungarn, Siebenbürgen, und andere Landschaften hinzu, welche eben so grosse Heerden von gemästeten Müssiggängern enthalten; von Müssiggängern, welche das Eigenthum der Armen, und die besten Güter der Gesellschaft, ohne ihr im geringsten zu dienen, verzehren; so kann man unmöglich seinen Zorn über die Tyranney des Aberglaubens mäßigen.

§. 34.

Aber zu welchen Empörungen wider das heilige Gesetz der Reinigkeit, und evangelischen Keuschheit muß nicht das Fleisch diese Gefangenen, welche mitten im Ueberflusse ohne alle Sorgen, und Beschäftigungen schwimmen, verleiten;

leiten; was für Flammen müssen nicht in diesen Herzen wüthen, welche nicht heilige Triebe, sondern allein ein unüberwindlicher Zwang in diesen prächtigen Kerkern verschlossen halten! Die, welche Venedig, und selbst Rom, die heilige Stadt, gesehen haben, erfuhren täglich die ärgerlichsten Anekdoten von diesen sogenannten Geistlichen, welche das Gelübde einer ewigen Keuschheit in ihrer Jugend abgelegt, aber auch schon unzähligemal gebrochen haben. Und welches Land hat nicht ehemals diese Klagen geführet? wie manche Provinz wiederholet sie auch heut zu Tage noch immer! Sind nicht in Frankreich einige ärgerliche Hurenhändel, Processe einer Cadiere, sogar vor das höchste Gericht gebracht worden?

Und dennoch ändern die Päpste ein Gesetz nicht, welches aus den barbarischen finstern Zeiten auf unsre aufgeklärtern vererbt worden ist; welches aus so unlautern Ursachen entstand; wider welches die Natur, die Gerechtigkeit, und das Interesse der Staaten ihre Stimmen und Klagen laut erheben.

§. 35.

§. 35.

Wer entsetzt sich nicht, wenn er 1. liest [ccc], daß, da der Cardinal, Johann von Crema, im J. 1125 als Legat des Papstes nach England geschikt worden ist, um den Cölibat der Priester auf dieser Insel einzuführen, man ihn des andern Tages, nachdem er eine sehr heftige Rede wider die Priesterehe gehalten, im Bette in der allerschändlichsten Gesellschaft angetroffen habe? Wer entsetzt sich nicht, wenn er

2. jenen berüchtigten Brief liest, den Papst Pius der Zweyte unter dem Nahmen Aeneas Sylvius an seinen Vater geschrieben hat, worinn er ihm die Geburt seines unehelichen Kindes als einen Zufall berichtet, worüber er sich nicht, wie der Vater that, so sehr härmen, sondern vielmehr freuen sollte [ddd]!

§. 36.

[ccc] Muratori Ital. Gesch. 6 Thle. zum J. 1124.

[ddd] S. Aeneas Sylvius Briefe, Nürnberg 1796, B. Anton Koberger. B. 15, Mihi equidem ingens voluptas est, quod semen meum foetificaverit, quodque antequam moriar, aliquid de me supersit; gratiasque domino

refero,

§. 36.

Allein, so wenig alle päpstlichen Gesetze wider die Natur, und wider die starken Reizungen des angebohrnen Verderbens vermögen, und so

---

refero, qui partem foeminae figuravit in marem, ut apud te patrem meamque matrem aliquis parvus ludat Eneas, & solatia praestet avis, quae debebat pater impendere. Quodsi tibi, genitor, gaudio fuit meus ortus; cur filius meus mihi non sit laetitiae? Anne te quoque laetificabit infantuli vultus, cum meam videbis in illo effigiem? Nunquid tibi jucundum erit, cum parvulus pendebit ex collo Eneas, puerilesque blanditias agitabit? *Sed, ais fortasse, dolere meum crimen, quod ex peccato genuerim filium? Nescio, quam de me finxeris tibi opinionem? Certe nec lapideum nec ferreum genuisti filium, cum esses tu carneus. Scis, qualis tu Gallus fueris. At nec ego castratus sum, nec ex frigidorum numero.* Man sehe andere glaubwürdige Beyspiele von den stummen Sünden der Klöster in Möllers

so stark die Gründe sind, womit man den göttlichen Ursprung der Ehe unwidersprechlich dargethan hat, so einleuchtend, sage ich, alle diese Vorstellungen seyn mögen; so wenig bewegen sie doch die Päpste dieses unnatürliche Gelübde einer beständigen Ehelosigkeit entweder aufzuheben, oder diejenigen, welche es nicht länger erfüllen können, davon loszusprechen. Und — es ist erst die, wenn man Vernunft und Menschenrechte hören will, bald zu entscheidende Frage diese: „Ob jemand in der Welt das Recht habe, einem Menschen, der Leibes- und Seelenkräfte hat, einen Ehegatten abzugeben, und eine Familie zu versorgen, ein Gelübde aufzulegen, oder abzunehmen, ehelos zu bleiben?"

§. 37.

Defensione Lutheri defensi p. 200 &c. Was muß man nicht endlich aus den vielen Bullen der Päpste, besonders Pii IV., Clemens VIII., Pauli V., Gregors XV. ꝛc. wider die Confessionarios sollicitantes schließen? Man sehe eine weitläuftige Abhandlung von diesen abscheulichen Beichtstuhlsünden im J. B. *Neri* Praxi S. Inquisitionis p. 27 — 62. Florent. 1685. in 4. vergl. Acta Erudit. Lips. Sess. T. I. p. 613 und Saligs Hist. der Augsb. Confess. Th. 2. S. 34 ꝛc. ꝛc.

§. 37.

Dem ungeachtet wird die Politik des römischen Hofes sich stäts über die heiligsten Rechte der Natur und Religion, und über die allgemeinen Gerechtsame sowohl einzelner Menschen, als der bürgerlichen Gesellschaft wegsetzen, und den Cölibat der Priester, wodurch das ganze Heer der Clerisey in einer beständigen Unabhängigkeit von der weltlichen Macht erhalten wird, als eine Stütze seiner ausgebreiteten Macht unverändert zu bewahren bedacht seyn; wenn nicht die Fürsten ihre göttlichen Hoheitsrechte so auch hierinn geltend machen, wie in Ansehung der Klöster ein schöner Anfang geschehen ist. Deutsche Energie könnte noch ferner vieles möglich machen!!!

§. 38.

Desto rühmlicher ist das Verhalten eines Luthers zu einer Zeit, wo die geistliche Gewalt bey weitem fürchterlicher war; rühmlich in seinen deßfalls aufgestellten Lehrsätzen, rühmlich in Befolgung derselben für seine eigene Person, und für Andere. So billigte z. B. Luther nicht nur die Verheirathung des Propstes zu Kemberg, Bernhardi von Feldkirchen, welcher der

erste

erste Priester gewesen ist, der sich verehelichte, und unzählige andere, die seinem Exempel folgten; er vertheidigte nicht nur den Schritt desselben durch die trifftigsten Gründe: sondern er hob auch endlich selber, auf den verehrungswürdigen Wink der Natur, sein Gelübde auf, das er Gottes Geboth zuwider zu seyn, längst schon überzeugend erkannt hatte, und heirathete 1525. Schon vor ihm hatte dieses 1524 der Hochdeutschmeister in Preußen, Markgraf Albrecht aus Brandenburg gethan [eee].

Er bemühete sich zwar auch, den Erzbischof Albrecht zu bewegen, den grossen Aergernissen, welche

---

[eee] In D. Walchs Monim. medii aevi liest man p. 19. Vol. II. Fasc. 2. mit Entsetzen folgende Worte: Ecclesia & Papa possunt contra Paulum; ex certis causis salubribus certa scripta Pauli non observantur, nec tenentur; ut patet de uxoribus sacerdotum, ubi Paulus scribit: quod sacerdos sit unius uxoris vir. Sed Papa Calixtus & ecclesia non observat illud scriptum Pauli; sed ecclesia dicit: quod sacerdos sit nullius uxoris vir &c. &c.

welche dieses geistliche Oberhaupt, besonders in Halle in Sachsen gab, durch eine rechtmäßige Vermählung ein Ende zu machen; allein er richtete nichts aus. Unterdessen aber beantwortete er die, aus papistischen Vorurtheilen herrührende, harte Censuren seiner ehelichen Verbindung mit der Nonne, Katharina von Bora, auf eine so gründliche Art, daß endlich die Lästerer beschämt stille schwiegen, andere angesehene Theologen und Prediger aber seinem Exempel folgten. Ist aber nicht jetzt (mein Gott gegen damals) die Vernunft und Humanität so weit gereift, daß man an Luthern anerkennt, was an ihm Verdienst ist?

§. 39.

Eine andere Art von Gegnern, oder diejenigen, welche die Ungemächlichkeiten von der Ehe abhalten, gehören nicht hieher, als nur in so fern, daß ihr Beyspiel die Ausschweifungen der Unzucht unter uns immer gemeiner, aber auch eben dadurch den, damit verbundenen, Schimpf je länger je mehr geringer macht.

§. 40.

Wer Ursache hat zu befürchten, daß ihn der Ehestand an der Ausübung grösserer, und wich-

wichtigerer Pflichten hindern werde, handelt rühmlich, wenn er das Vergnügen dieser allervollkommensten Freundschaft dem gemeinen Besten aufopfert, wofern er dabey gesichert ist, daß er eine strenge Keuschheit bewahren werde.

§. 41.

Die, welche ihre seltsame, verdrießliche, und ungesellige Gemüthsart kennen, und doch gleichwohl nicht Muth genug besitzen, wider diese Fehler zu kämpfen, können in sofern nicht getadelt werden, weil sie doch noch redlich genug sind, um nicht eine unschuldige Person unglüklich zu machen.

§. 42.

Andere heirathen darum nicht, weil sie ungebunden, und frey leben wollen; und eben so viele scheuen sich vor den grossen, und zum Theil beschwerlichen Pflichten eines rechtschaffenen Gatten, und Vaters. Ist das edel?

§. 43.

In vielen Fällen scheint die ökonomische Klugheit es nothwendig zu machen, daß manche ihr Leben ohne eine Gehilfinn zubringen, und sich bey einem geringen Einkommen nicht

in

in eine Gesellschaft einlassen, die, da ihr Segen in der Vergrösserung besteht, mit den Jahren immer kostbarer wird. Diesen ist Züchtigkeit über alles so lange zu empfehlen, als sie ihr noch gewachsen sind; kann aber der Mensch, noch mehr der Christ, nicht länger sich es zutrauen, über das Thier, über den animalischen Theil seines Ichs zu gebiethen, und zu siegen: so bestrebe er sich lieber um einen ehrbaren Nebenverdienst, um aus dem Becher ehelicher Freuden, nach Herzenslust, zu trinken.

§. 44.

Man soll also doch nach Convenienz handeln dürfen? werden manche hier einzuwenden belieben. O ja! nur nicht blos nach Convenienz; sondern nach derselben in soferne, als sie mit göttlichen, und solchen menschlichen Gesetzen und Anordnungen, die den göttlichen gemäß sind, übereinstimmt. Was uns der Schöpfer, dieser unvergleichbare Liebhaber der Menschen, des Menschenwohls, und der Menschenfreuden, durch die Natur, Schrift, Geschichte, Erfahrung lehrt, nur das kann uns, wenn wir's befolgen, wahrhaftig beglüken; alle, noch so hoch gepriesene Politik, welche diese

Grän-

Gränzen miskennt, gewißlich nicht — nicht wahrhaft — nicht auf immer. Der allmächtige, allweiseste Weltregierer wird sich nie von den größten, oder vermeinten Politikern regeln lassen.

§. 45.

Mit diesen der innigsten Ueberzeugung entflossenen Bekenntnissen bibelfester Altgläubiger nehmen wir jetzt Abschied von unsern Lesern; aber mit der dringenden Bitte, den Innhalt dieser Schrift nicht mit Frivolität und Leichtsinn zu behandeln; sondern als eine, zumal in unsern Tagen sehr wichtige Religions- und Gewissenssache mit Humanität und Würde zu beherzigen. Der Gott, welcher will, daß alle Menschen die Wahrheit darum kennen lernen, damit sie dadurch beglükt werden, leite Euch!

An die
Grossen Germaniens.

Genug des Hohnes! Götter der Erde ihr?
Ihr Götter? — — O ihr Grossen Germaniens!
Ihr Götter? — — Und so lange schaut ihr
Fühllos, und kalt auf der Völker Unglük!

Aeonen beugt vor römischer Frömmeley
Sich deutscher Heldensinn? — Keuchet im Fesseldruk
Thuiskons edles Blut vor Romas
Uebermuth athmenden Pontiferen?

Entbehrt des Anbliks menschlicher Tugenden
An seinen Priestern (also gebeut es Rom)
Das deutsche Volk, und schauet Thiere
Nur statt der Engel! — Und dennoch Götter?

Nur Eins ist göttlich! sprich es das Wort, mein Sang!
Nur Eins ist göttlich! Menschenbeglüken nur!
Wer Menschenweh verächtlich höhnet —
Ha! wie gebühret ihm Götterweihrauch?

Bebt etwa nie ein Seufzer noch auf zu Euch
Gekränkten Rechtes? Scholl nicht das Zetterach
Entehrter Menschenwürde oft schon
Durch Alemannias weite Gauen?

Entehrt vom Unsinn römischer Hierarchie!
Der frech des Schöpfers weise Verfügung höhnt,
Und trennt, was Gott verband, Geschlechter,
Die nur vereiniget sich vollenden?

Da steht er, groß, und edel, und würdevoll
Der beßre Priester; aber verdammet zum
Verschnittnen Halbmann, und zum Spotte
Witzelnder Gekken, da steht er trauernd!

Und Deutschlands Götter? Kümmert die Thräne sie,
Die unverschuldet mancher Verkannte weint?
Und Deutschlands Götter? Drang zu ihren
Thronen die oft wiederholte Klage?

Der Völker Wohlfahrt stützet die Thronen nur.
Und Deutschlands Götter? Kümmert sie Völkerwohl?
Warum versagen Vaterfreude
Sie dem gebildeten, edlen Manne?

Des Vaters Weisheit erbt auf den Sohn hinab,
Der Mutter Tugend schmüket die Tochter auch.
Und Deutschlands edle Menschenbilder
Dürfen nicht Gattinn, nicht Sohn umarmen!

Warum nicht? — Sprich es, Muse! das wahre Wort!
Weil dort ein schlauer Sultan im Vatikan
Dem Wahne, mehr, wie Mensch zu seyn, den
Blendenden Nimbus um sich her danket!

O weine, weine Menschheit! Verlassene!
O weine, weine! während des Schmeichlers Ruf
Der Erdengötter Großmuth preiset,
Dulden sie lässig des Römers Frevel —

Entzieh'n das Beyspiel sanfterer Tugenden
Den rohen Völkern, duldend, daß Hagestolz
Mit träger, rührungsloser Lippe
Gähnend der Liebe Geboth verkünde!

Was strahlt im Demant-Kranze der Tugenden —
Wie Gattenliebe? Vater- und Mutterpflicht?
Sprecht Pontifexe, euer Fußkuß —
Gleichet er schlafloser Vatersorge?

Und euer Psalter? wiegt er die Liebe auf,
Die eine Mutter hin an das Lager bannt,
Auf dem ein siecher Säugling wimmert?
Wahrlich! so rechnet nur stolze Selbstsucht!

Nur Eine Blüthe reifet zur Frucht heran —
Der Tugend Frucht! die Blüthe der Liebe nur!
Was sonst noch blüht, wird nimmer Tugend,
Wird nur bemäntelte, schlaue Selbstsucht.

Und Deutschlands Götter? kümmert die Pflanzung sie
In Gottes Garten? Tugend, und Edelsinn?
Und fördern sie Gedeih'n, und Wachsthum
Redlich, und ernst, wie es Göttern ziemet?

Die Muse flüstert: Nur Maximilian
Der Bayern Churfürst pfleget mit weiser Hand
Den schönen Garten, grösser, als so
Mancher sonst grössere Erdenherrscher.

Jetzt schweigt sie zweifelnd. Auch ihr geschärftes Aug'
Durchblikt der Zukunft dunklern Schleyer nicht;
Vielleicht, daß Ratisbonas Erzhirt
Mehr, als er scheinet, im Stillen wirket! — —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vom beständigen Coelibat

Rom u.a. 1805

J.can.p. 226
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10544625-1